

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 Pf., im voraus zahlbar, Vollbezug 4,32 Pf., einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbefreiungsgebühren. Auslandsabonnement 6,- Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckfahrgeld 5,- Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Samstags und Sonntags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Herbst mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“ Bremer „Frauenstimme“, „Taktik“, „Bild in die Bühnenwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbildung“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampfbroschüre 50 Pf. Postgebühren 5,- Pf. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pf. (ausdrücklich zwei festgedruckte Wörter), jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt 11. Tarif. Stellengesuche das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 69 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro, Lindenstr. 3, wachsend täglich von 9 bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 24-27 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Et. 9. Dkt.-Gef., Depositionsk., Jerusalemstr. 65/66.

Erste Entlastung in Berlin. 41 000 Arbeitslose in der zweiten Märzhälfte weniger.

Der Arbeitsmarkt im Bereiche des Landesarbeitsamtes Brandenburg (Berlin-Brandenburg-Grenzmark) hat im vergangenen Winter unter allerhöchstem Druck gestanden. Wenn auch bei der zunehmenden Verschärfung der Lage der Zugang fremder Arbeitskräfte im letzten Jahre erstmalig einer geringen Abwanderung Platz machte, so blieb doch auf dem Arbeitsmarkt und damit auch auf den Finanzen der Reichshauptstadt unter der allgemeinen schweren Arbeitsnot noch zusätzlich die Masse der in den letzten drei Jahren nach Berlin eingewanderten Arbeitskräfte lasten. So waren auf dem Höhepunkt der winterlichen Erwerbslosigkeit von insgesamt 1,8 Millionen berufsständigen Berlinern fast 490 000 Personen, also mehr als jeder vierte Berliner, erwerbslos.

In der zweiten Märzhälfte ist zum erstenmal seit dem Juli vorigen Jahres die Flut zum Stehen gekommen und eine fühlbare Entlastung eingetreten. Innerhalb des Landesarbeitsamtes Brandenburg ging die Zahl der Arbeitsuchenden um 40 896 auf 667 373 Personen zurück und in Berlin verringerte sich die Zahl der Arbeitsuchenden von 486 434 auf 457 373 Personen.

Ein Vergleich mit dem Vorjahre zeigt, wie ungünstig auch der Kälteeinfluss in den ersten beiden Märzwochen in Berlin und Brandenburg in diesem Frühjahr sich ausgewirkt hat, läßt aber andererseits erkennen, daß die Entlastung in der zweiten Hälfte

des März diesmal stärker war als im vorangehenden Jahre. Es waren Arbeitsuchende vorhanden

	1930	1931
Ende Februar	501 457	697 417
15. März	488 609	708 269
31. März	459 068	667 373

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger stellte sich Ende März auf insgesamt 284 206 und in Berlin auf 161 664 Personen. In der Krisenfürsorge befanden sich 129 333 Personen, von denen 98 133 auf Berlin entfallen. In Berlin befinden sich also noch immer über 197 000 Erwerbslose, die nicht von der Versicherung, sondern von der städtischen Wohlfahrt betreut werden müssen.

Die Entlastung ist in erster Linie auf die Außenberufe zurückzuführen. So war die Vermittlungstätigkeit trotz der zurückgebliebenen Bitterung für die Landwirtschaft lebhafter, bei den Gärtnereien und den Baustoffindustrien aber noch unbefriedigend. Auch in der Metallindustrie ist noch keine Aenderung zu verzeichnen, nur aus dem Werkzeugmaschinenbau und aus der Automobilindustrie lagen größere Auforderungen vor. Die Aufnahmefähigkeit in der Konfektion dauert an, aber die Lage in der Textilindustrie ist im allgemeinen noch sehr ungleich. Im Baugewerbe machte sich eine erste Entlastung nach Aufhören des Frostes fühlbar.

Zehn Jahre Kinderfreunde Arbeit für den internationalen Sozialismus.

Von Kurt Löwenstein.

Am 11. und 12. April 1931 versammeln sich in Berlin die Delegierten der Kinderfreunde aus allen Bezirken des Deutschen Reiches, um hier ihre Reichskonferenz zu veranstalten. Gleichzeitig tagt am Sonnabend die Exekutive der Sozialistischen Erziehungs-Internationale unter ihrem verdienstvollen Vorsitzenden Max Winter, Wien, und gleichzeitig feiert der Bezirk Berlin der Kinderfreunde seine Zehnjahresfeier durch eine Festveranstaltung und durch eine Ausstellung, die Zeugnis von der gediegenen Arbeit, die die Kinderfreundebewegung leistet, ablegt.

Von ganz kleinen Anfängen hat sich in Deutschland die Kinderfreundebewegung vor mehr als zehn Jahren entwickelt. Als wir in der Volksbühne vor zehn Jahren die erste öffentliche Kinderfreundekundgebung machten und gleichzeitig die Berliner Kinderfreundeorganisation gründeten, waren wir ein kleines Häuflein von kaum mehr als einem Duzend. Damals gab es außer in Berlin in Kiel, Gera und Stuttgart Anfänge der Kinderfreundebewegung.

Heute haben wir im Deutschen Reich fast 1000 Ortsgruppen, darunter solche mit mehr als 100 Kindergruppen, ferner stehen in dem Dienst unserer Erziehungsarbeit nahezu 10 000 ehrenamtliche Helfer, die ihre Zeit und ihre Arbeitskraft und oftmals auch noch ihre kargen Geldmittel für ihre gute und große Sache opfern. Die sozialistische Erziehungsbewegung ist heute so stark und so bedeutsam geworden, daß sie der Referent, der auf dem Katholikentage über sie zu berichten hatte, eine „sozialistische Volksbewegung“ nannte. Ihre pädagogische Eigenart wird von vielen heute als wertvoll und bedeutsam anerkannt, und kein Geringerer als der katholische Schriftsteller und Gelehrte Dr. Leo Weismantel bezeichnete die Pädagogik der Kinderfreunde als den Beginn eines neuen Jahrtausends der Pädagogik.

Die Kinderfreunde sind heute aus der pädagogischen und kulturellen Gegenwart nicht mehr fortzudenken. Von Insterburg bis zum Saargebiet, von Hunsburg bis nach Südbayern, überall marschieren unsere Falken mit ihren blauen kleidsamen Kitteln und ihren roten Wimpeln. An Nord- und Ostsee, in Dänemark, in Mitteldeutschland, am Rhein, im bayerischen Hochgebirge, in den Schweizer Alpen und im kärntnerischen Lande, überall haben sie ihre sozialistischen Kinderrepubliken aufgebaut, allen Feinden zum Trotz, unter Anerkennung aller Freunde einer gesunden und verantwortlichen Erziehung. Den Genossen aber überall zur freudigen Begeisterung.

Unsere roten Falken haben sich längst die Herzen der Parteigenossen erobert. Dem anständigen Gegner ist unsere Bewegung längst zum ersten Problem geworden. Es gibt im gegnerischen Lager beinahe mehr Literatur und sogar beinahe mehr anerkennende Literatur, als wir in unseren Reihen geschrieben haben. Die Schmähliteratur, die Verleumdungen finden in ernstesten Kreisen keinen Boden mehr. Sie sind von dem österreichischen Vater Cyril Fischer in die Hefepresse der Nazis und der Deutschnationalen übernommen worden.

Was sind die Gründe dieses stürmischen und stetigen Aufstiegs unserer Bewegung? Ganz gewiß ist die Opferwilligkeit unserer Helfer einzig dastehend. Doch unsere Bewegung würde nicht diese Sicherheit und Durchschlagskraft haben, wenn sie nicht eine ausgesprochen gesellschaftlich notwendige und eine sozial aufbauende Bewegung wäre.

Wir gehen in unserer Erziehung von der Wirklichkeit aus. Die Wirklichkeit unserer Kinder ist wie die Klassenlage der Arbeiter. Sie leiden unter der wirtschaftlichen Not und Unsicherheit nicht nur materiell, sondern auch seelisch. In der bürgerlich-kapitalistischen Welt verschafft Geld Achtung und Wertung. Der Nichtbesitzende wird gesellschaftlich herabgedrückt, in Minderwertigkeit hineingestellt. Die Not und die Enge des täglichen Daseins verstärken in unseren Kindern das Gefühl, wie wenig sie bedeuten. Diese gesellschaftliche Lage macht unsere Kinder frühzeitig zu Untertanen oder Empörern. Sie sollen aber einmal Kämpfer und Bauvölker einer sozialistischen Ordnung werden.

Hier setzt unsere Erziehung ein. In unseren Gruppen sind unsere Kinder alle miteinander gleichwertig. Hier fühlen sie sich als Arbeiterkinder, die auch etwas bedeuten, auch etwas können. Auf unseren Fahrten schaffen sie sich einen neuen Lebensraum. In unseren Kinderrepubliken erleben sie das glückliche Gefühl eines gesunden, fröhlichen und sozial verantwortlichen Daseins. Unsere Falken, das ist

Ernsteste Lage in Portugal? Rückwirkungen des Madeira-Aufstandes.

Lissabon, 10. April.

Ueber die Lage auf Madeira wird hier das größte Still-schweigen beobachtet. Ein Expeditionskorps ist mit Artillerie und Wasserflugzeugen nach der Insel abgegangen. Es wird strenge Zensur geübt. Die Truppen in den Forts von Lissabon befinden sich in Alarmbereitschaft, die Regierungsgebäude werden scharf bewacht. Es gehen Gerüchte um, daß sich in zwei Provinzgarнизonen Anzeichen von Unzufriedenheit bemerkbar machen. Ein Schnelldampfer, der am Mittwoch nach den Azoren in See gegangen war, wurde durch Funkpruch der Regierung zurückbeordert. Die Regierung hat ihr Hauptquartier in einer Artilleriekaserne eingerichtet.

Militäraufstand auch auf den Azoren.

Paris, 10. April.

„Paris-Rouelles“ lassen sich aus Lissabon melden, daß trotz der optimistischen Erklärungen der Regierung die Lage in Portugal mehr als ernst sei. Die Garnisonen Ponta-Del Gada und Angra do Heroismo auf den Azoren hätten sich der Aufstandsbewegung von Madeira angeschlossen. Die Regierung berate in Permanenz in der Kaserne des dritten Artillerieregiments und habe die Verkündigung des Kriegsrechts in Lissabon selbst ins Auge gefaßt. Gestern seien zahlreiche Personen, darunter die ehemaligen Minister Camacho und Almeida, verhaftet worden. Die Post- und Telegraphendämter würden militärisch besetzt.

Amtlicher Optimismus.

Paris, 10. April.

Das portugiesische Innenministerium veröffentlichte am Freitag eine amtliche Verlautbarung, in der es u. a. heißt, daß die aus allen Teilen des Landes eintreffenden Nachrichten sehr beruhigend seien. Dennoch werde die Regierung die ergriffenen Vorsichtsmaßregeln aufrechterhalten, um jede etwaige Aufstandsbewegung im Keime zu ersticken.

Auch die Lage auf Madeira soll sich nach den Erklärungen des Innenministeriums wesentlich gebessert haben. Man behauptet, der ganzen Bewegung nur örtlichen Charakter beimessen zu brauchen; die einzige Folge der Unruhen würde die Verurteilung der Rädelsführer sein.

Zwischenfälle in Madrid.

Madrid, 10. April. (Eigenbericht.)

Im Zentrum der Stadt kam es am Freitagmittag zu einem ersten Zusammenstoß von Arbeitslosen und Studenten mit Monarchisten. Die Arbeitslosen und Studenten befanden sich auf dem Wege zum Volkshaus und stießen vor dem Haus der spanischen Regionäre feindliche Rufe aus, denen einige Steinwürfe in die Fenster des Hauses folgten. Etwa 20 Regionäre eilten daraufhin auf die Straße und griffen die Arbeitslosen in brutaler Weise mit Gummiknüppeln und Revolvern an. Mehrere Arbeitslose und ein Student wurden schwer verletzt. Die Polizei verhaftete einige Regionäre, die zugegeben, auf die Arbeitslosen geschossen zu haben.

Der Arbeiterkampf um die Abrüstung. Vorbereitung durch die Internationalen.

Brüssel, 10. April. (Eigenbericht.)

Die gemeinsame Abrüstungskommission der Sozialistischen Arbeiterinternationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes besaßte sich am Freitag in Brüssel unter dem Vorsitz von Jouhaux-Francois und Albarada-Holland mit der Frage der Propaganda für die internationale Abrüstung. Es wurden die verschiedenen Propagandamethoden ins Auge gefaßt: Demonstrationen, Petitionen an den Völkerversammlungen, Interpellationen in den Parlamenten, u. a.: Eine Unterkommission, bestehend aus den beiden Sekretären der beiden Internationalen, ferner aus Breitscheid, de Brouckere, Gillies und Andersen, soll ein Aktionsprogramm ausarbeiten und die Forderungen festlegen, die der internationalen Abrüstungs-

konferenz im Februar 1932 unterbreitet werden sollen. Die Unterkommission wird am 13. Mai in Amsterdam zusammentreten. Die Kommission selbst wird am 21. Juni in Genf wieder tagen.

Die Sonntagsruhe in England.

Bogen und Theater bleibt unterlagt.

London, 10. April.

Der Gesetzentwurf über Zulassung von Lichtspielvorführungen am Sonntag gestattet weder Theateraufführungen noch Boxkämpfe. Es wird den Grasschafts- und den Gemeinderäten anheimgestellt, die Offenhaltung von Lokalen am Sonntag für musikalische und Lichtspielvorführungen sowie für Tierchauenstellungen, Ausstellungen von leblosen Gegenständen oder Versammlungen zu gestatten.

unserer allgemeine Erfahrung, zeigen überall ein freies, sicheres, selbstbewusstes und diszipliniertes Verhalten, sie lernen von früh an die Funktionen Verantwortung zu übernehmen. Sie gewöhnen sich an die Handhabung der gesellschaftlich notwendigen Formen unseres öffentlichen organisierten Lebens: sie werden Funktionäre, natürlich in dem Umkreis der Verantwortung, die sie tragen können. Aber sie werden nicht nur Funktionäre, sondern frohe und lebensstüchtige Menschen. Sie lernen die Klasse lieben, zu der sie gehören, und der Sozialismus ist für sie die große Aufgabe, für die Generationen von Arbeitern aller Welt gelebt und gewirkt haben, und die sie einmal zur Erfüllung führen können.

Wir wollen den Sozialismus nicht für uns nur, sondern für alle als die große geschichtliche Aufgabe unserer Zeit. Und aus diesem allgemeinen Willen heraus nehmen wir uns das Recht, unsere Kinder sozialistisch zu erziehen. Noch lange nicht reicht der Lebensraum aus, den wir uns erkämpft haben. Wir werden weiter kämpfen und bauen. Die Konferenzen in Berlin werden Besinnung und neue Aufgabenstellung sein. Ordnung, Freundschaft, Solidarität werden die großen Forderungen sein, unter denen sich unsere Erziehungsarbeit vollzieht und voran ihr die rote Fahne als Symbol des internationalen Sozialismus.

Regierungsvorgänge in Thüringen.

Volkspartei sträubt sich — aber in Braunschweig ist sie hakenkreuzfelig.

Die am Freitag weitergeführten Verhandlungen zur Ergänzung der Thüringischen Regierung blieben ergebnislos. Im Verlauf der Besprechungen machte der Landtagspräsident den Regierungsparteien den Vorschlag, die Regierung künftig aus sieben Mitgliedern bestehen zu lassen, und zwar aus zwei Ministern und fünf Staatssekretären. Die Landvolk- und Wirtschaftspartei sollen je einen Minister und zwei Staatssekretäre erhalten, während die Volkspartei sich mit einem Staatsrat begnügen soll. Das hat die Volkspartei abgelehnt. Sie will nunmehr eine neue Vorschlagsliste einreichen, über die am Montag verhandelt werden soll.

In der Freitagmorgen der Allgemeinen Thüringer Landeszeitung „Deutschland“ veröffentlicht der Landtagsminister Baum einen Artikel, in dem er sich gegen die Angriffe der Nationalsozialisten wehrt, die in der Öffentlichkeit behaupten, es sei mit ihnen ein unehrliches Spiel getrieben worden. Baum erklärt, daß er völlig bestrebt gewesen sei, zwischen den streitenden Parteien eine Verständigung herbeizuführen. Die Einigungsverhandlungen seien dadurch erschwert worden, daß die Volkspartei und die Nationalsozialisten sich so scharf gegenüberstanden und jeden Verkehr miteinander vermieden hätten. „Ich kam“, so schreibt Baum seinen Artikel, „es aber nicht unterlassen, im Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, daß nach am letzten Abend vor der Abstimmung über die Richtensanträge eine bereits angebahnte Besprechung zwischen Herrn Hitler und mir dadurch unmöglich gemacht wurde, daß von Seiten der Nationalsozialisten offiziell mitgeteilt wurde, Herr Hitler sei nur dann bereit, in eine Besprechung mit mir einzutreten, wenn ich sofort erklärte, daß ich am anderen Tage mit der Gesamtregierung zurücktreten wolle. Der Artikel über diese Zurückweisung des Herrn Hitler überlasse ich der Öffentlichkeit.“

Der Landesauschuss der Wirtschaftspartei hat die Fraktion dieser Partei beauftragt, nachmals den Versuch zur Einigung der streitenden Parteien zu machen.

Im Gegensatz zu ihren Thüringischen Parteifreunden ist die Volkspartei in Braunschweig noch ganz in die Hakenkreuzpartei verflochten. Ihr Fraktionsführer Brandes erklärte in einer Versammlung in Holzwinden, die Nazis hätten in Braunschweig in Dr. Franzen einen Mann präsentiert, der ohne Rücksicht auf parteipolitische Einstellung sachliche Arbeit leistete (?), er habe das Vertrauen zu Dr. Franzen, daß er beruhigend auf seine Partei einwirken werde. Die Deutsche Volkspartei sei in Braunschweig ernstlich bemüht, mit den Nationalsozialisten gemeinsam zu regieren.

Vorausichtliche Zusammensetzung des Kabinetts.

Weimar, 10. April.

Die Vertreter der Wirtschaftspartei und der Landvolkpartei dürften, soweit bis jetzt festgestellt werden kann, am Montagabend der Deutschen Volkspartei folgende Ministerliste vorschlagen: Baum (Inneres und Finanzen), Dr. Kästner (Justiz, Wirtschaft und Volkshilfe), Staatsräte: Döberich, M. d. R., Landvolkpartei (als Vertreter für Weimern); Mackeldey, Landvolkpartei (als Vertreter für Weimar); Gastwirt Krehschmar, Wirtschaftspartei (als Vertreter für Neuf); Krause, Wirtschaftspartei (als Vertreter für Altenburg); Bauer, Deutsche Volkspartei (als Vertreter für Sondershausen).

Der Sonntagsreiter.

Teddy Thälmann wurde auf einer Moskauer Militärkonferenz zum Chef eines Kavallerieregiments ernannt.

Stillest sieht auf hohem Pferde der beliebte Thälmann jetzt. Moskaus Militärbehörde hat den Teddy draufgesetzt.

Unter seinem Schenkeldeckel fliegt der Kappe durch den Dreck. Teddys Freunden bleibt die Spude und ihm bleibt der Atem weg.

Einstmals war die Prinzgemahlin Ehrenchef der Kompanie. Keuerdings, im Reiche Stalin, wird ersetzt durch Thälmann sie.

Freudig glänzt ihm seine Bode auf dem stolzen Sattelhörn. Jetzt per Kavallerietafel auf zur Weltrevolution!

Jedenfalls: Zur neuen Ehre müssen wir Reiter Ironie dir zu. Noch in soßer Karriere keine Karriere dul!

Hans Bauer.

SA. gegen das „Braune Haus“.

Kundgebung der Berliner Nazirebellen.

Stennes hatte seine Getreuen gestern Abend in den Viktoriengarten nach Wilmersdorf zusammengerufen, um einen, wie es in der Ankündigung ausgedrückt war, „SA.-Appell“ abzuhalten.

Die Versammlung, die von etwa 500 bis 600 Personen besucht war, wurde vom Stadtkommandanten Biegel eröffnet, der alsbald einem gewissen Redner das Wort gab. „Goebbels hat Fieber, Stennes ist gesund“, begann der Redner gleich recht vielversprechend seine Ausführungen, und die Versammlungsbesucher wurden nicht enttäuscht in ihrem Haß gegen alles, was Hitler heißt und in München sitzt. Hitler sei entschlossen, die „ruhmvolle Bergangshöhe“ der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei über Bord zu werfen, um aus ihr eine

gutbürgerliche Partei jüdischer Couleur

zu machen. Um der Koalitionstüchtigkeit willen bereitete man sich an der Regierung in Thüringen, trat man den Konsozialismus zu der Volkspartei an. Gewiß brauche die Beteiligung an einer Regierung, erklärte Werker, nicht unter allen Umständen zu einer moralischen Verflüchtigung führen. Das beweise Italien und Rußland. Der politische Tageskampf erfordere durchaus eine elastische Haltung, aber man darf nicht, wie Hitler es tut, für an einer Taktik festhalten und die Regierungsbeteiligung Selbstmord werden lassen.

Ohne Not habe Hitler vor jedem Polizeipräsidenten, vor jedem Gericht seine Legalität und die der Partei beteuert und beschworen. In München sei man von Legalität zu Legalität gesispeert, der Legalitätsstempel beherrsche die Partei vollkommen.

Deshalb haben sich Stennes und seine SA-Leute von der Partei getrennt. Nie hätte die SA. die Absicht gehabt, die Partei zu sprengen. Wohl aber wollte man sie von innen heraus revolutionisieren, sie wieder zu den alten Grundfähen zurückführen. Aber das kostete den Herran der Parteileitung in München nicht, dort wollte man festhaft werden, man wollte Ruhe haben, gutbürgerliche Ruhe. Deshalb kostete man in der Zeit der größten wirtschaftlichen Not das braune Haus und baute es unter Aufwendung vieler Millionen zu einem Brunstbau um! Man wollte einigen Hoßbräuhausbesuchern die Unannehmlichkeiten eines Umzuges ersparen, deshalb wählte man das abstrus gelegene München zum Sitz der Parteileitung. Demgegenüber aber erkläre die alte SA.

Wer kämpfen will, baut sich keine „Palazzo“.

Wer kämpfen will, macht sein Gepäck recht leicht. Hitler aber hat seinen Frieden mit der Hindenburg-Republik gemacht. Wie oft habe man in diesem Saal, so erklärte Werker, unter deutscher Anspielung auf Goebbels, die Worte gehört: ein „Kämpfer kann nur in der Minorität stehen, jede Legalität und jede parlamentarische Tätigkeit weisen wir Nationalsozialisten weit von uns!“

Das seien allerdings die alten Grundfähen der Partei gewesen, die man von Hitler und seinen Münchener Getreuen damals gehört, heute aber nur in ihren Schriften nachlesen kann.

Der zweite Redner des Abends mit dem echtdeutschen Namen Swogonna hatte sich mehr auf das Gefühlsmäßige eingesprochen. Er erklärte, die SA-Leute seien in die Versammlung gekommen, nicht um sich zu verteidigen, sondern anzulagen diejenigen, die der alten Fahne der NSDAP. untreu geworden sind. Mit Paragrafen schindenden Reichstagen und mit Kuhhandeln seien die Räte des Volkes nicht zu befeuern.

Die SA. hätten nicht der Person Hitlers Treue geschworen, sondern der Idee der Partei.

Hier gab es zum ersten Male in der Versammlung lebhaften Beifall und Heilrufe. Hitler sei tot, erklärte der Redner weiter, Stennes lebt und führt das Kommando. Die alte SA. liebe nicht an Personen, sie wolle keinen Byzantinismus, sie stehe treu zu ihrem Führer Stennes. Dann wurde der Redner echtpreussisch, indem er Hitler seine außerpreussische Abstammung vorwarf, sich auf den alten Freizürlig berief und Politke, den großen Schweiger. Dessen Grundsatz, man müsse mehr sein als scheinen, habe man in München vollkommen verfehlt, dort scheine man in dem Braunen Palast mehr als man ist. Im Kriege baue man keine Denkmäler, sondern Unterstände. Das beste Denkmal, das Hitler der Partei bauen konnte, wäre nicht ein Braunes Haus gewesen, sondern die Aufrechterhaltung der alten Parteigrundfähen. Wenn Hitler die Absicht hatte,

auf den Krüden der volksparteilichen Kapitalisten ins Dritte Reich zu hinken,

so erkläre demgegenüber die alte SA., daß sie das Dritte Reich erkämpfen werde.

Dann gab es noch eine scharfe Spitze gegen Hitler, in dem Swogonna erklärte, blinder Gehorsam sei nie echtpreussisch gewesen, sondern immer jesuitisch. So sei auch der Kadavergehorsam abzulehnen. So wie Martin Luther zum Reuterer gegen die Obrigkeit wurde, so wolle die alte SA. Reuterer sein gegen alles Faule, Schelmige und Schmierige in München.

Stennes, der als Hauptredner des „Appells“ angekündigt war, beschränkte sich in dieser ersten „Kontrollversammlung“ über seine Getreuen auf ganze zwei Sätze. Er erklärte, daß die SA. weitermarschiere. Sie sei nicht destruktiv, sondern wolle im positiven Sinne die alte Partei nach den alten Grundfähen untermauern, damit die Partei halb wieder so dastehe wie früher.

Schließlich sang man das Bessel-Lied und ging nach kaum einstuündiger Dauer der Versammlung auseinander.

Sprenger-Pulver in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 10. April. (Eigenbericht.)

Das Gewitter, das gegenwärtig unter den Berliner Nationalsozialisten tobt, züht sich in Frankfurt am Mai durch ein starkes Wetterleuchten. Sicherem Vornehmen nach sollen sich von etwa 600 Frankfurter SA-Leuten 200 zu dem Ost-Stellvertreter Stennes bekennen. Der Frankfurter Gauleiter Reichstagsabgeordneter Sprenger, der sich durch seine Diätenhankerei diskreditierte, versucht jetzt, zu beweisen, daß er ein treuer Vasall des großen Wolfs ist. Er hat den Sektionsleiter von Frankfurt-Innenstadt, den pensionierten Oberlandjäger Theodor Schneider, seines Postens enthoben. Schneider trägt die Verantwortung für die Unterhaltungen, die in seiner Sektion bezogen wurden. Gegen ihn schwebt ferner ein Weisheitsverfälschung, das in den nächsten Wochen zur Verhandlung kommt. Schneider ist außerdem aufgefordert worden, sein Stadtkommandantenmandat niederzulegen. Auch

in der Sektion Sachsenhausen haben die Nazis krumme Finger gemacht. Der Organisationsleiter beschwert sich, daß 300 Mark einbehalten Mitgliedsbeiträge nicht abgeliefert wurden. Der Revisor Reich entdeckte ferner in einer anderen Kasse einen Fehlbetrag von etwa 900 Mark.

Wie stark die Gegensätze zwischen den Frankfurter SA-Leuten und der politischen Führung der NSDAP. sind, dafür liefert der Ausschluß einer Reihe von SA-Leuten und eines Sturmführers Beweis. Drei Bezirksleiter, der Kaufmann Scheidt (Bezirk 8), der Ingenieur Kempf (Bezirk 3) und der Kaufmann Wilhelm Förster (Bezirk 9) sind von ihren Posten als Bezirksleiter „juristisch getreten“. Auch der Diplomatkaufmann Reich hat sein Amt als Revisor und Kassen- und Zellenobmann „niedergelegt“.

Weißauer wehrt sich.

Der bisherige Leiter des „Angriff“-Verlages, Rechtsanwalt Dr. A. Weißauer, übermittelt uns nachstehende Erklärung:

„Durch einen Teil der Presse geht die Nachricht, die Münchener Parteileitung der NSDAP. habe gegen mich Strafanzeige erstattet wegen Betruges, Unterschlagung und Urkundenfälschung, weil ich Gelder des „Angriff“-Hauptmann Stennes bzw. der SA. zur Verfügung gestellt hätte.“

Hierzu stelle ich fest, daß alle von mir an die SA. geleiteten Beträge entweder in direktem Auftrage oder mit Wissen von Dr. Goebbels gezahlt wurden, der als Gesellschafter Generalvollmacht für den „Angriff“-Verlag besaß.

Diese Zahlungen stellten darüber hinaus nichts Außergewöhnliches dar, da durch den „Angriff“-Verlag zahlreiche politische Parteistellen des Gauess Berlin der NSDAP. wie auch einzelne politische Führer finanziert werden.“

Nur für Offiziere!

Wie man in der NSDAP. zu Posten gelangt.

Der Zwergrieße Dr. Goebbels ist von seinem Gruppelager auf-erstanden und sein Konzeiter, der „Angriff“, verfehlt nicht, der besorgten Welt mitzuteilen, daß das Fieber des Erlauchten von 40 Grad gestern auf 37,6 Grad heute gefallen ist.

Der geneigte Siegfried schreibt denn auch schon wieder den Beitarbeiter, aber es ist kein rechter Schwung darin, die sonstige Furcht fehlt. Nachwehen der Grippe oder des Stennesaufstandes? — Haß macht bekanntlich blind, und der Haß des Berliner Regenten, der den rechtzeitigen „Abprupp“ zu Hitler gefunden hat, gegen den konsequent meuterisch gebliebenen Stennes, treibt seltsame Blüten. Wir registrieren folgendes Geständnis aus Dr. Goebbels Feder:

„Es kann nun ernsthaft gar nicht mehr von einer Krise der nationalsozialistischen Bewegung gesprochen werden. Es sind eine Reihe von ehemaligen „Führern“ ausgeschlossen worden, die — und das war unser Fehler — sich niemals in der Partei herausgedient hatten, sondern gleich bei ihrem Eintritt in vorgelegte Dienststellen hineingeworfen wurden. Sie konnten deshalb auch gar kein Verständnis haben für die geistige und organisatorische Struktur der Bewegung, der sie angeblich dienten. Von den dreißigtausend SA-Männern, die angeblich zu diesem Berufsverdrängungsfonds, ist nichts übrig geblieben als ein kümmerlicher Rest von Offizieren ohne Mannschaften, an denen die NSDAP. schon deshalb nichts verloren hat, weil sie niemals Nationalsozialisten waren und deshalb auch niemals von der Organisation unserer Partei eingeschmolzen werden konnten.“

Goebbels hat in seinem ermatteten Zustand offenbar nicht bedacht, welche vernichtende Selbstcharakteristik in diesen Sätzen liegt. Mit dürren Worten befaßt sie: es brauchte nur jemand als ehemaliger Offizier in diese „Arbeiterpartei“ hineinzukommen, um sofort einen leitenden Posten in der SA. zu kriegen. Diese Befehlsposten sind obenrein recht ansehnlich honoriert, es bekommt z. B. ein „Staf“ 500 Mk. monatlich, ein Ost-Stellvertreter 800 Mk. monatlich usw. Die SA. waren also eine Versorgungsstätte für ausgeschlossene Offiziere, während die Mannschaften in den berühmten zerrissenen Stiefeln herumlaufen mußten.

Sie waren es? Sie sind es heute noch, wie die Ernennung der Fernmelder Schulz und Heines zu höchstkommandierenden beweist. Herr Goebbels möge doch einmal angeben, seit wieviel Jahren der Fernmelder Schulz der NSDAP. angehört? Es wäre interessant zu erfahren, ob Schulz nicht noch viel jüngeren Parteidatum als Stennes. Solange Schulz nämlich noch im Gefängnis saß, also bis vor ein höchstens zwei Jahren, und solange er bei allen Parteien um Gnade warf, wurde von seinem Fürsprecher verbreitet, daß Schulz ein gänzlich unpolitischer, nur rein national gesinnter Mann sei, dem nichts ferner liege als irgendeine parteipolitische Betätigung. Außerdem sollte Schulz — immer nach den Beteuerungen seiner Fürsprecher — an der Grenze des Wahnsinns stehen, nur den einen Wunsch haben, in Ruhe und Frieden leben zu können.

Raum aber war die Amnestie beschlossen, da wurde Schulz auf einmal quadelebendig und sofort Führer in der NSDAP. Es gibt also nur zweierteil: entweder ist damals zugunsten von Schulz dreifig gelogen worden oder aber Schulz kann der NSDAP. nur etwa seit einem Jahr angehören. Und nach so kurzer Zeit bereits oberster Gauführer! Was doch eine Offiziersuniform in dieser „Arbeiterpartei“ vermag!

Hitler und die Großindustriellen.

Adolf Hitler erucht uns um Aufnahme folgender Berichtlung:

Der in Nr. 141 Ihres Blattes vom 25. März 1931 unter der Überschrift „Hakenkreuz in Kapitalsdiensten“ wiedergegebene Brief, der meine Unterschrift trägt, ist eine Fälschung. Ich habe niemals einen derartigen Brief geschrieben.

Im einzelnen stelle ich fest: Es ist un wahr, daß Kampfschaffenden für den Bau Hessen seitens folgender Firmen eingegangen sind: Kommerzienrat Dr. A. Doderhoff, Dipl.-Ing. A. Gostell, sowie Direktor Schindler und Jung.

Wahr ist, daß weber Kampfschaffenden noch irgendwelche sonstige Zuwendungen direkt oder indirekt an irgendeine Stelle der NSDAP. seitens der obengenannten Firmen, deren Inhaber oder Leiter gegangen sind.

Unwahr ist demgemäß auch die Behauptung, daß diese bei weiteren Einstellungen zur besonderen Auswahl von gestimmten SA-Leuten verpflichtet sind.

Wahr ist, daß die NSDAP. niemandem gegenüber je eine derartige Forderung gestellt hat.

München, den 31. März 1931.

908. Hüler.

Zum „Stahlhelm“-Verbot.

Erwachender Sinn für demokratische Freiheitsrechte.

Gesetze oder Verordnungen, die die staatsbürgerliche Freiheit einschränken, sind manchmal notwendige Übel, aber Übel sind sie immer. Jubelhymnen über sie anzustimmen, weil sie unsere Gegner treffen, stünde uns Sozialdemokraten schlecht an; denn wir haben stets Meinungsfreiheit auch für unsere Gegner gefordert und fordern sie auch heute noch. Darum halten wir die Rotverordnung des Reichspräsidenten vom 28. März auch nur solange für erträglich, als die sie ausführenden Behörden sich auf die Bekämpfung offener, größter Ausschreitungen beschränken, die politische und religiöse Meinungsfreiheit aber respektieren.

Dah es sich im Fall der für drei Monate verbotenen Stahlhelm-Zeitschrift um eine Ausschreitung größter Art handelt, der mit dem Mittel des Verbots begegnet worden ist, kann kaum bestritten werden. Wir würden unter normalen Umständen auch lieber solche Ausschreitungen passieren lassen, als an der Pressefreiheit zu rühren. Nachdem sich aber aus der Pressefreiheit immer mehr eine Schimpf- und Verleumdungsfreiheit und aus dieser eine ziemlich hemmungslose Haus-, Stich- und Schießfreiheit entwickelt hat, waren Maßnahmen zur Einschränkung solcher „Freiheiten“ leider unvermeidlich geworden. Im Grunde handelt es sich doch nur darum, daß eine Zeitlang, bis sich die Dinge wieder beruhigt haben, nicht mehr so ordinär geschimpft werden soll wie bisher.

Abgesehen davon haben aber die einschränkenden Maßnahmen noch eine andere gute Seite. Sie wecken die Erkenntnis für den Wert demokratischer Rechte und Einrichtungen dort, wo sie bisher gefehlt hat. Mit aufrichtiger Freude bemerken wir, wie beispielsweise die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ des Reichslandbundes, aus Anlaß des Stahlhelmfalles für die Pressefreiheit Lanzen bricht. Sie darin zu fördern, ist nicht unsere Absicht, wir möchten ihr nur eines zu bedenken geben: Gerade die „Deutsche Tageszeitung“ liefert in ihrer Haltung den Beweis dafür, daß man sehr oppositionell und sehr kritisch sein kann, ohne deswegen in einen gemeinen Schimpfston zu verfallen. Wird sie weiter wie bisher redigiert, so wird sie alles sagen können, was sie auf dem Herzen hat, ohne daß jemand auch nur daran denken wird, sie deswegen zu behelligen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ und andere Rechtsblätter sehen in dem Verbot der Stahlhelm-Zeitschrift eine Behinderung des vom Stahlhelm eingeleiteten Volksbegehrens. Aber wenn die Einleitung eines Volksbegehrens jedem das Recht geben sollte, die Bestimmungen der Rotverordnung zu übertreten, so wäre die ganze Rotverordnung zwecklos; denn ein Volksbegehren einleiten kann schließlich jede irgendwie bemerkenswerte Organisation.

Uebrigens, wenn die Rechtspresse jetzt so sehr darauf bedacht ist, die demokratische Einrichtung des Volksbegehrens und des Volksentscheids vor jedem rauhen Polizeihand zu behüten, so darf doch in aller Bescheidenheit daran erinnert werden, daß diese Einrichtung des Volksbegehrens und des Volksentscheids nicht wäre ohne den verfluchten 9. November und die dreimal verfluchte marxistische Sozialdemokratie!

Das Gericht bestätigt.

Die Justizpressestelle teilt mit: Auf Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte vom 10. April ist die durch den Polizeipräsidenten Berlins ausgesprochene Beschlagnahme der Nr. 13 der Zeitschrift „Der Stahlhelm“ vom 5. April bestätigt worden. Die Beschlagnahme erfolgt auf Grund des Paragraphen 5 Ziffer 1 des Republikstufengesetzes und des Paragraphen 185 Strafgesetzbuch wegen des Artikels „Außenpostil und Preußenvolksbegehren“ von dem Bundesanwalter Major a. D. Wagner. Dieser Artikel enthält dem Inhalt und der Form nach böswillige Verächtlichmachungen der preussischen Staatsregierung.

Schulstreik in Braunschweig.

Empörung gegen die Maßregelung der Lehrer.

Braunschweig, 10. April. (Eigenbericht.)

Der von der Elternschaft der weltlichen Schulen Braunschweigs proklamierte zweitägige Schulstreik hat Franzosen veranlaßt, den Erziehungsberechtigten die schärfsten, im Gemeindefahrgesetz angeführten Strafen anzudrohen. Er hat eine Verfügung erlassen, in der es heißt:

„Nach mir zugegangenen Meldungen haben Vertreter des weltlichen Elternbundes im Lande Braunschweig beschlossen, zum Schulstreik aufzufordern. Ich warne alle Beteiligten, dieser Aufforderung zu entsprechen und verweise auf die gesetzliche Verpflichtung der Erziehungsberechtigten, ihre schulpflichtigen Kinder regelmäßig und pünktlich der Schule zuzuführen. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 16 des Gemeindefahrgesetzes mit Geldstrafen bis zu 150 M. oder Haft bis zu 14 Tagen geahndet. Die Polizeibehörden sind angewiesen, jeder Störung des Schulbesuchs der Kinder mit allem Nachdruck entgegenzutreten.“

Nebenbei hat Franzosen die Schulnarstände angewiesen, in jedem Falle der Zuwiderhandlung Strafantrag zu stellen. In Wolfenbüttel hat die Polizei mehrere Erziehungsberechtigten, die angeblich in der Nähe der Schule Streikposten gestanden haben, festgenommen. Unter ihnen befindet sich auch der von Franzosen abgebaute sozialdemokratische Studienrat Schlegel. Die Erbitterung der Elternschaft ist so groß, daß der Schulstreik mit großer Beschlossenheit durchgeführt wird. Daran werden auch die Strafandrohungen Franzosen, die von der Elternschaft übrigens vorausgesehen wurden, nichts ändern. Am Montag werden die Kinder die Schulen wieder besuchen.

Das sind ja schöne Pan-Europäer!

„Separatismus“ Berlin-Wien. — Abtretung deutscher Gebiete für den „Anschluß“.

Warschau, 10. April (Ost-Express).

Der polnische Pan-Europa-Verband hat dem Außenminister Jalecki und dem Vorsitzenden des paneuropäischen Generalkomitees Grafen Coudenhove-Kalergi eine Entschließung überreicht, in der die österreichisch-deutsche Entschlossenheit über den „Separatismus“ als ein „separatistischer“ Schritt verurteilt wird, der die bestehenden Gegensätze verschärft und alles bisher auf dem Wege zu einer paneuropäischen Konsolidierung Erreichte zunichte machen könnte.

Der dem Regierungslager nahestehende „Gaz“ schreibt, die Politik des Anschlusses bedeute für Polen eine Abriegelung seiner Verbindungen nach dem Westen hin und mache eine Festigung des polnischen Rückens zu einer um so gebieterischeren Notwendigkeit. Für jeden Schritt Deutschlands in der Rich-

Der „frankhafte“ Charakter.



Hitler: „Und wenn euch der Magen vor Hunger kracht, so habt ihr die Zähne zusammenzubeißen und den Blick auf den Feind zu richten! Verstanden! — So, jetzt gehe ich zu Herrn von Stauff ein bißchen frühstücken.“

Gegen eine Ernährungskatastrophe

Der Weizen Zoll muß herunter. — Geregelter Einfuhr ist notwendig.

Die Dinge auf den deutschen Getreidebörsen und in unserer Ernährungswirtschaft werden demnächst zur Katastrophe treiben, wenn die Regierung nicht schnell eingreift. Die Vorräte an deutschem Brotgetreide, vor allem die Vorräte an Weizen, gehen zu Ende. Mit der neuen Ernte kann man erst nach Mitte des Jahres rechnen. Wir gebrauchen aber monatlich ungefähr 300 000 Tonnen Weizen, was, gemessen an den Bestandsrückstellungen, die Notwendigkeit bedeutet, zum mindesten 500 000 Tonnen Weizen einzuführen.

Die Reichsregierung hat die Vermahlungsquote zunächst von 80 Proz. auf 65 Proz. und dann auf 50 Proz. erniedrigt. Das ist aber nur eine Geste, die angesichts des hohen Zolles nichts bedeutet. Es kommt nicht darauf an, daß Weizen eingeführt wird, sondern darauf, daß Weizen so billig eingeführt wird, daß die Bevölkerung ihn auch bezahlen kann. Die Ermäßigung der Vermahlung muß durch eine Zollsenkung ergänzt werden.

Die Erwartung einer solchen Zollsenkung hat bis jetzt einen Druck auf die Weizenpreise an den deutschen Börsen ausgelöst und verhindert, daß die Preise sich weiter überhöhen. Zögert die Regierung aber mit der Weizenzollermäßigung, dann ist eine Preiskatastrophe unvermeidlich. Dann werden sich die Preise eines guten Tages auf Grund des sich ständig vertapernden Weizenangebots jüggelos erhöhen. Eine solche Preisnarchie liegt nicht im Interesse der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Landwirtschaft und widerspricht dem Argument, das der gegenwärtige Reichsernährungsminister immer für seine Getreidepolitik angeführt hat: die Preise stabil zu halten. Nicht nur der im Gesetz festgelegte Verbraucherschutz fordert unbedingt die Ermäßigung des Weizenzolls, sondern auch die Lage des deutschen Getreidemarktes und das Interesse der Landwirtschaft.

Mit der Ermäßigung des deutschen Weizenzolls, die unbedingt kommen muß, wird Deutschland wieder als Käufer in den inter-

nationalen Getreidehandel eingeschaltet. Es entsteht dadurch eine Reihe von Gefahren.

Einmal wird sicher eintreten, daß die Spekulation den niedrigeren Weizen Zoll reiflos ausnützt und ohne Hemmungen kauft. Es würde so eine unerwünschte Borrakseindeckung eintreten, die später den Absatz der deutschen Weizenerte hindern und den erreichten Fortschritten auf dem Gebiet der Einschränkung des Roggenbaues durch vermehrte Weizenbau Abbruch tun wird. Es wird also nötig, daß das Reich die Weizenimporte zu verbilligten Zöllen beschränkt. Andererseits dürfte die vermehrte Nachfrage aus Deutschland das Preisniveau auf dem Weltweizenmarkt nicht unberührt lassen. Eine plötzliche und ungerichtete Nachfrage nach Auslandweizen würde zu Hausse auf den Getreidemärkten in der Welt führen und den Weizenpreis steigern. Den höheren Preis hat aber die Verbraucherschaft in Deutschland zu bezahlen.

Hier muß eine Regulierung der Nachfrage eintreten. Die angesetzten Gefahren sind so schwerwiegend, daß Abhilfe geschaffen werden muß. Abhilfe kann aber nur geschaffen werden, indem man die für Deutschland notwendigen Mengen planmäßig aufkauft.

Der Getreidehandel wird in gewohnter Weise gegen solche Maßnahmen opponieren, ohne Rücksicht darauf, daß sie volkswirtschaftlich geboten sind. Dem Getreidehandel, der es liebt, in der Öffentlichkeit sehr viel Lärm zu schlagen, muß aber bedeutet werden, daß hier die Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Brotgetreide zur Debatte steht und nicht die Frage der Privatwirtschaft oder die öffentliche Hand. Man wird bei der Versorgung Deutschlands mit dem nötigen Brotgetreide bis zur nächsten Ernte den Weg gehen, der am billigsten ist.

Das ist aber die Versorgung durch die öffentliche Hand. Deshalb ist auch das Projekt abzulehnen, durch die Mühlenindustrie eine besondere Einkaufsgesellschaft für ausländischen Weizen zu bilden.

lung des Anschlusses müsse Polen daher als seine Mindestforderungen ein Diktator, also eine absolute Garantie für die Sicherheit seiner Grenzen verlangen. Ueber diese Mindestforderung hinaus müßte aber auch ein Ausgleich geschaffen werden für den Wachstums Deutschland, das Gebiete angliedern wolle, deren Bevölkerungszahl die der nach dem Versailles Vertrag abgetretenen Gebiete übersteige. Einen solchen Ausgleich erblickt der „Gaz“ in einer Erweiterung der polnischen Rechte in Danzig und in einer Abtretung an Polen der ethnographisch polnischen Randgebiete, die gegenwärtig im Staatsverbande des Deutschen Reiches verbleiben.“

Der Umschwung in Chicago.

Cermat spielt auf.

Chicago, 10. April.

Bürgermeister Cermat wurde am Donnerstag in sein Amt eingeführt. Die Feier war äußerst kurz und schlicht. Cermat, der versprochen hat, Chicago innerhalb von 60 Tagen von seinen berüchtigten Verbrechern zu befreien, hat bereits die Entlassung tausender Hilfsangehörten der Stadverwaltung vorgenommen. Unter den Entlassenen sollen zahlreiche Günstlinge des früheren Bürgermeisters Thompson sein.

3. Tag des Chirurgenkongresses

Brusterkrankungen, Bedenbrüche, Kehlkopferkrankungen, ein neues Verbandmaterial. Die gestrige Vormittags-Sitzung begann mit Vorträgen über die Chirurgie der Brusterkrankungen. Der holländische Chirurg Zaager-Beiden sprach über Lungenchirurgie. Er erwähnte neue Methoden, um das Risiko der operativen Behandlung zu verringern, insbesondere bei Tuberkulose. Sauerbruch-Berlin schilderte ein neues Verfahren der Operation eines Herzaneurysmas bei einem jungen Mädchen, bei dem es ihm in schwieriger Arbeit gelang, das Leben zu retten und die Kranke der Heilung zuzuführen. R. B. Meyer-

Berlin konnte den vierten Fall einer jungen Embolie vorstellen, die er durch

Herausziehen des Blutgerinnsels

aus der Lungenarterie heilen konnte. Die großen Fortschritte, die in den letzten Jahren in der Behandlung der Knochenbrüche gemacht sind, zeigte Klapp-Warburg. Magnus-Bochum sprach über 1200 Beckenbrüche, die im weitaus größten Teil sehr häufig vorkommen. Er zeigte, daß es bei gewissen Formen der Beckenbrüche nicht notwendig ist, die Verletzten längere Zeit liegen zu lassen, sondern daß man häufig schon die Verletzten nach zwei bis drei Wochen aufstehen läßt. Als obersten Grundsatz der Behandlung der Beckenbrüche stellte er die Forderung auf, den Verletzten müssen zu lassen, daß er vollkommen hergestellt würde, damit seine Gedanken von vornherein nicht zu sehr auf eine Rentenerfordern gerichtet würden. v. Br amann-Berlin schlug zur Einrichtung von Knochenbrüchen die

Zwei-Röhren-Durchleuchtung

vor, bei der sich jede Umslagerung des kranken Gliedes vermeiden lasse.

In der Nachmittags-Sitzung behandelte Geh. Rat Gluck-Berlin den künstlichen Ersatz des Kehlkopfes, wenn dieser wegen bösartiger Geschwülste entfernt werden muß. Der Vortragende, der diese künstliche Operation selbst ausgeführt hat, erklärte, man könne heute der künstlichen Stimme nicht nur

willkürlich männlichen oder weiblichen Charakter

geben, sondern könne auch beliebig die Höhe der Tonlage wählen, so daß selbst mit der künstlichen Stimme der Träger singen kann. Weitere Vorträge hatten der Auswertung physikalisch-chemischer Methoden für die Chirurgie. Hornich-Berlin empfahl ein neues, stets steril bleibendes Verbandmaterial, das dauernd fest absetzt und damit alle Keime abtötet, also die Wunde ununterbrochen desinfiziert.

Zum ersten Vorsitzenden für den Kongress 1932 wurde Prof. Bicker-Halle gewählt.

Reichstagspräsident Lohse ist mit einigen anderen Abgeordneten zur Teilnahme an einer Sitzung des Verwaltungsrats der Interparlamentarischen Union in Genf eingetroffen.

Verboten wurde die Bochumer nationalsozialistische Tageszeitung „Rote Erde“ auf die Dauer von vierzehn Tagen.

Rekord- Jage



Hermann Tietz

Das Warenhaus Berlins in allen Stadtteilen!

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Die beiden Adier

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Die Bekehrung des Ferdys Pistora

Deutsches Theater
8 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
v. Carl Zuckmayer
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
8 1/2 Uhr
Natalie
v. Ivan Turgenjew
Regie: Ivan Schmith

Kurfürstendamm-Theater
Bismarck 449
Heute Uraufführung
8 Uhr
Alles Schwindel
von Schiller
Musik v. Spoliansky
Regie: Gust Gröning
Bühnenbilder: Wilhelm Reinking

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Alt-Heidelberg
Lucie Englisch
Westermeyer, H. J. Muebis, Penkert

Elite-Sänger
Kostbuser Str. 6
Tägl. 8 1/2 Uhr
Sonntag 8 1/2 Uhr
FRITZI
Dix Gehard
Lotte Hand
s. d. Komp.
Siegwart Ehrlich
Radn. ermäßigte Preise!

Eine neue Haut in 3 Tagen. Zart, weiß und glatt.



Rezept eines Sachmannes.

Tausende haben erweiterte Poren und wissen es nicht. Jede erweiterte Pore entsteht durch Reizung. Wenn Sie sich nicht von der Reizung der Hautporen befreien, sammeln sich Fremdkörperchen an und die Folgen sind hässliche Mitesser, Pickel, Pusteln, fahle, dunkle Gesichtsfarbe und grobe, raue Haut.

Crème Totolon, weiß (fettfrei), enthält nunmehr ein neuartiges, wunderbares, weiches, sahniges Blumenwachs, verbunden mit präparierter Sahne und Olivenöl. Sie ist stärkend, wirkt zusammenziehend und ernährend, dringt sofort ein, lindert die Entzündung der Hautdrüsen, verengt erweiterte Poren, löst Mitesser auf, so daß sie verschwinden, und macht die dunkelste raueste Haut weiß und weich. Die trockenste Haut bleibt frisch und angenehm feucht, ohne jedoch fettig zu werden. Crème Totolon befreit gleichfalls von fettiger Haut und vom Glänzen der Nase.

Crème Totolon, weiß, verleiht innerhalb von drei Tagen der Haut eine unbeschreibliche Schönheit und Frische, wie sie sich auf keine andere Weise erzielen läßt. Man sollte sie daher jeden Morgen benutzen. Wenn Sie Falten und erschlafte Gesichtsmuskeln haben, sollten Sie auch die rosafarbene Crème Totolon Hautnahrung für die Nacht verwenden. Sie nährt und verjüngt Ihre Haut, während Sie schlafen. Erhältlich in Parfümerien, Damen-Frisier-Salons, Drogerien und Apotheken.

Gratis-Schönheitspäckchen, enthalten drei kleine Tuben Crème Totolon Hautnahrung und einige andere Schönheitsmittel, wird gegen 25 Pf. für Versandspesen durch Rische u. Co., Hamburg, Binneberger Weg 95 A, zugesandt.

Sonntag, 11. 4.
Staats-Oper
Unter d. Linden
22. A-V.
20 Uhr
Rigoletto
Ende gegen 22 1/2 Uhr

Sonntag, 11. 4.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
19 1/2 Uhr
Die Hochzeit des Figaro
Ende gegen 22 1/2 Uhr

Sonntag, 11. 4.
Staats-Oper
am Platz der Republik
20 Uhr
Der fliegende Holländer
Ende gegen 22 1/2 Uhr

Sonntag, 11. 4.
Staatl. Schausp.
am Gendarmenmarkt
19 1/2 A-V.
20 Uhr
Die Portugiesische Schlacht
Ende 23 Uhr

Sonntag, 11. 4.
Staatl. Schiller-Theater, Charlitzp.
20 Uhr
Die Bekehrung des Ferdys Pistora
Ende gegen 22 1/2 Uhr

Winter Garten
8 15 Uhr. Zent. 2019. Rauchen erlaubt.
Dayema-Ballett.
Gretl. Vernon, 2 Hartwells,
Rio-Sate Marimba Band usw.
Sonntags und Sonntags je 2 Vorstellungen
4 und 6 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

Die Sache,
BGB §

Kleines Theat.
Täglich 8 1/2 Uhr
Erika Gläbner
in:
Der stille Kompagnon
Lustspiel von Leo Lenz.
Sonntags 4 Uhr
Der Sprung in die Ehe
kleine Pr. 1-4 M.

Motopol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Veilchen v. Montmartre
Operette v. Kalman
Gitta Alper,
Rita Waldemera, B.
Sonnt. 4 Uhr kl Pr.
Das Veilchen von Montmartre

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Das Land des Lächelns.
Preise 1-2 M.
Sonntag 1 1/2 M.
Schön ist die Welt

Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Husarenfleber
Gudlo Thiescher,
Kastner, Armstadt,
Vespermann

17. Große Volkswohl-Lotterie

Sie können für **1 RM. eine Villa**

Ziehung vom 15. bis 22. April

465 000 RM
150 000 RM
75 000 RM

51178 Gewinne und 2 Prämien im Werte von

Wichtigste Gewinn auf 1 Doppellos

Wichtigste Gewinn auf 1 Einzellos

Loose zu 1 RM - Doppellos 2 RM - Porto und Liste 35 Pf.

Glücksbriefe mit 6 Lose sortiert aus verschiedenen Tausenden **5 RM**

Glücksbriefe mit 1000 Lose sortiert aus verschiedenen Tausenden **10 RM**

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme

G. Dischlatis & Co, Berlin C2 Königstr. 51

und alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

Fernsprecher Berlin 1097 Postscheckkonto Berlin 6778

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. u. 5 Dorn. 9 30
Nachmittags 50 Pf. - 3 M. - Abends 1-6 M.
Letzte 5 Tage
Al Trahan
der amerikanische Meister d. Musical-Gratseki
d' Anselmi, Brenn Beach usw.

die sich
Liebe nennt
Amerikanische Komödie
von
Edwin Burke
Die Aufsehen erregende Novität
des Rose-Theaters

Sonntag 2 30 5 45 9 00
tag 2 30 5 45 9 00

Sonntag 7 00 10 15
tag 7 00 10 15

Von Montag bis Freitag 8 15
tag 8 15

Abendpreise v. 0.50-3 M
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn Strausberger Platz
6 tägiger Vorverkauf täglich
von 11-12 Uhr und 4-5 Uhr
Tel. Bestellz.: Alex. 3422 u. 3404

ROSE THEATER

HAUS WATLAND
KURFÜRSTENWEG 240
Vergnügungs-
Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPKINSKI

Bäder u. Kurorte

Nach Ostseebad Misdroy, Villa Wald und See.

Pensionshaus u. Privat-Speisehaus. Schönste Lage. Vorzögl. Verpflegung. Billigste Preise. Mai, Juni, August, Septbr. bedeut. Ernählig. Rechtzeitige Anmeldung. Genosse B l u u.

Sommerfrische Heuensee (Frankenwald).
Waldreiche Gegend, schöne luftige Zimmer, 12 Federbetten, ruhige Lage auf dem Sande, 3 Minuten vom Walde entfernt, bei voller Pension im Tage mit Zimmer, Bett und 4 kräftige Badbecken mit 4-6 Sprühen und Wasserfällen zu Diensten.
Landhaus Friedrich Wunnen, Heuensee-Marktleugast (Frankenwald)
Bahnhofstation Münchberg (Oberfranken).

Tägl. 5, 8 1/2, Sonnt. 2, 5, 8 1/2
Nachm. 50 Pf. bis 1- M.
Abends 1- bis 2- M.
Alexander 6666

PIAZZA
2
Hugos
Tanz, Musik, Gesang
Hans Kallischer
Moser José - Okto
und weitere Attraktionen

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachm. 8 1/2
Das April-Lach-Programm
der
„Stettiner“
Populäre Preise von 60 Pf.
bis 2.50 M. (auch Sonntags)
Nachm. ermäßigte Preise!

Dönhofs-Bretel:
Variété - Konzert - Tanz!

Die Sehenswürdigkeit Berlins!
ANHALTER BIE
EXCELSIOR

Der größte Hotelentwurf der Welt!
HOTEL EXCELSIOR BERLIN
Zimmer: 1 Bett M.7- bis 11- • 2 Betten M.14- bis 22-
Bad M.3- • Salon M.10- • Keine höheren Preise!

REZEPT:

Herz: Kudowa
Basedow: Kudowa
Nerven: Kudowa
Blut: Kudowa
Frauen: Kudowa

Also: **Kudowa**
des Heilbad

Prospekte in allen Reisebüros und durch die Badverwaltung Bad Kudowa i. Schles.

Rennen zu Strausberg
Sonntag, 11. April
nachmittags 3 1/2 Uhr.

Bad Salzuflen
Teufelsberg Herz-Rheuma-Nerven-Luftwege-Frauenleiden - Erm. Kurtaxe
2 natürl. kohlenstoffreiche Thermalsprudel. - Inhalatorium m. pneumat. Kammern
Staatl. Hotel Fürstenthor H.F.R. Pension v. Mk. 8,50 an. - Prosp. d. Reisebüros u. Badverwaltung. Duachalkuren

Was Berlin leisten muß

Die Zunahme der Wohlfahrtserwerbslosen

Nach der Stichzählung am 31. März 1931 betrug die Zahl der lautend unterstützten Wohlfahrtserwerbslosen 140 197 gegenüber 134 349 am Ende des Vormonats. Die Wohlfahrtserwerbslosen haben demnach um 4,4 Proz. gegen den Vormonat zugenommen.

Diese Ziffern sind inzwischen weit überholt, weil trotz dringender Vorstellungen des Reichsrats, der Länderregierungen und der kommunalen Spitzenverbände die sogenannten Auslaufstermine in der Krisenfürsorge nicht über den 28. März hinaus verlängert worden sind. Infolgedessen sind in Berlin am 28. März rund 15 000 Unterstützungsempfänger aus der Krisenfürsorge ausgeschieden, die nunmehr zu einem großen Teil der Gemeinde zur weiteren Unterstützung zur Last fallen. Diese am 28. März 1931 aus der Tageszeitung ausgeschiedenen sind in den Veröffentlichungen der Tageszeitungen über die Monarchie der Arbeiterlosen in der Krisenfürsorge bereits berücksichtigt worden, während sie in der Stichzählung der Wohlfahrtserwerbslosen vom 31. März 1931 noch nicht enthalten sind, da sie bei den Wohlfahrtsämtern erst Anfang April eine Unterstützung nachgefordert haben.

Ausländer verkaufen Berliner Grundbesitz. Ruderwerb durch inländische Käufer.

Seit einer Reihe von Jahren macht sich ein wachsender Ruderwerb des in der Inflationszeit in ausländische Hände übergegangenen Berliner Grundbesitzes durch inländische Käufer bemerkbar. Auf dem Grundstücksmarkt der Reichshauptstadt allein wechselten nach den vorläufigen Ermittlungen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin 2137 Grundstücke im vergangenen Jahre 1930

den Besitzer und zwar befanden die Verkäufer in den weitaus meisten Fällen aus Ausländern (1416 oder 66,2 Proz.); an zweiter Stelle steht der Grundbesitzwechsel der nichtphysischen Personen (552 oder 26,0 Proz.), den Schluß endlich bilden die Ausländer mit 169 freiwilligen Grundstücksveräußerungen (7,8 Proz. der Gesamtzahl).

Wenn auch die Ausmaße der Grundstücksgeäfte nicht den Umfang früherer Jahre erreichten — im Jahre 1929 wurden 3 271, im Jahre 1928 sogar 3262 bebauten Grundstücke in der Reichshauptstadt veräußert — so ist doch erneut festzustellen, daß die Zahl der aus ausländischen Besitz verkauften Grundstücke mit 135 wesentlich höher liegt als der neuerliche Grundstücksrückwerb seitens der Ausländer, der im Laufe des vergangenen Jahres nur zu 33 freiwilligen Grundstücksveräußerungen an Personen mit ausländischen Wohnsitz führte. Es ergibt sich also ein Plus von 102 Grundstücken, die in deutsche Hände zurückgeführt wurden. Außerdem wurden weitere 10 Grundstücke von Ausländern an nicht physische Personen verkauft und endlich fanden 24 Grundstücksgeäfte unter Ausländern statt, so daß der ausländische Grundbesitz in Berlin einschließlich der 12 durch nichtphysische Personen an Ausländer veräußerten Grundstücke bei einem Verkauf von 145 Grundstücken (ohne die 24 nur unter Ausländern ausgetauschten Grundstücke) nur einen Neuzuwachs von 345 Grundstücken — mithin also einen Verlust von 100 Grundstücken zu verzeichnen hatte. Auf diese Weise geht allmählich die durch die Inflation bedingte Ueberstreckung des Berliner Grundbesitzes, der sich im Jahre 1927 noch zu 7,4 Proz. in ausländischen Händen befand, wieder auf ihren Normalstand zurück.

Abgesehen von den 2137 bebauten Grundstücken wurden im Laufe des vergangenen Jahres noch 3006 unbebaute Grundstücke veräußert.

hat also auch keinerlei Vorschläge über die Reubesetzung des Postens entgegennehmen können und entgegengangen.

Der Name des Herrn Ebert ist im ganzen Verlaufe der Intendantenreise niemals genannt worden, insbesondere nicht von einem unserer Genossen.

Unsere Genossen werden ihre Vorschläge nach bestem Wissen und Gewissen unter alleiniger Berücksichtigung der ihnen anvertrauten Interessen der Städtischen Oper machen.

Kanarienvogel als Lebensretter.

In der vergangenen Nacht wurde ein Mieter des Hauses Triftstraße 44 dadurch aufgeweckt, daß seine Kanarienvogel in ihrem Bauer ängstlich umherflatterten und dann bestürzt zu Boden fielen. Er verspürte starken Gasgeruch und eine Benommenheit im Kopf. Er benachrichtigte die Feuerwehr, die nach gewalttätiger Öffnung der Korridortür in die darunter liegende Wohnung des 28-jährigen Schlossers Edward Marode eintrat und hier W. regungslos in seinem Bette liegend auffand. Wiederbelebungsversuche, welche Samariter der Feuerwehr sofort anstellten, hatten keinen Erfolg mehr. Auf einem Tisch lagen Abschiedsbriefe, in denen M. mitteilt, daß seine Frau am Tage zuvor im Krankenhause verstorben sei und er ohne sie nicht mehr länger leben könne. Seinen Verwandten gegenüber hatte er geäußert, daß er den Verlust seiner Frau nicht verkraften könne und ihr bald nachfolgen werde. Der Besitzer der Kanarienvogel wäre sicher ebenfalls ein Opfer des Gases geworden, wenn die beiden Tierchen ihn nicht aus dem Schlaf geweckt hätten.

Geschichte einer Abenteurerin.

Die Frau mit der Kriegsverletzung.

Eine fesselnde Lebensgeschichte erzählte eine Frau dem Schöffengericht Berlin-Mitte, vor dem sie wegen Diebstahls im Rückfall angeklagt war.

Die Angeklagte, Frau Anastasia S., stammt von der russisch-perjischen Grenze und ist allein aufgewachsen, weil ihre Mutter nach ihrer Geburt Ramme wurde. Schon als junges Mädchen geriet sie in politische Kreise und nahm mehrfach an nationalen Aufständen teil, aus denen sie eine Reihe schwerer Verwundungen davontrug. Ihre letzte und schwerste Verletzung war eine Kopfwunde durch ein Schrapnell in einem Kampfe gegen die Rote Garde. Nach diesen Ereignissen wurde Frau S. nach Deutschland verschlagen, wo sie nach einer kurzen Ehe geschieden wurde und sehr bald in bitterster Not geriet. Da begann sie Diebstähle in Warenhäusern und größeren Läden auszuführen, so daß sie mehrfach deswegen bestraft wurde. Im Februar stahl sie aus einem Damengeschäft einen kostbaren Ring. Sie trat als Käuferin auf und ließ sich Ringe vorlegen. Den wertvollsten steckte sie an den Finger und gab ihn nach kurzer Beschäftigung zurück. Durch einen Taschenspielertrick hatte sie ihn aber mit einem wertlosen Reppiring vertauscht. Der Verkäufer, der den Vorwand beobachtet hatte, hinderte die Frau an der Flucht und benachrichtigte die Polizei, die die äußerst erregte Diebin festnahm. Ihre Angaben über ihr Vorleben wurden durch die Untersuchung des Sachverständigen bestätigt, der die Angeklagte als eine männlich veranlagte, schwer hysterische und durch ihre Bergangenheit psychisch belastete Person schilderte. Der Staatsanwalt legte die Tat der Angeklagten als Diebstahl aus und forderte wegen dieses Deliktes im Rückfall eine Strafe von 1½ Jahren Zuchthaus. Dagegen wandte der Verteidiger ein, daß das Vorgehen der Angeklagten die typische Handlung einer Betrügerin sei. Da sie aber dieses Vergehens wegen noch nicht bestraft sei, könne das Gericht auf eine geringe Strafe erkennen. Er habe die Verteilung der Angeklagten auf Veranlassung der Direktorin des Frauengefängnisses übernommen, die ihm gesagt habe, daß Frau S. eine künstlerisch sehr begabte Handarbeiterin sei, die in geordneten Verhältnissen, wie z. B. im Gefängnis, tüchtig und ernsthaft arbeite. Eine Zuchthausstrafe wäre für diese Angeklagte eine äußerst lange Internierung im Irrenhaus, da die sehr labil veranlagte Frau wahrscheinlich sofort in Heilanstalt fallen würde.

Das Gericht schloß sich auch den Rechtsausführungen des Verteidigers an und erkannte, daß die Tat als Betrug anzusehen sei. Die Angeklagte wurde demgemäß zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Zeppelin über Ober-Ägypten.

Landung in Kairo erst heute früh.

Kairo, 10. April.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ überflog um 4.20 Uhr nachmittags östlicher Zeit, also 13 Stunden vor der programmmäßigen Zeit, Kairo und fragte durch Funkpruch an, ob es landen könne. Es mußte dem Luftschiff geantwortet werden, daß die Vorbereitungen zur Landung noch nicht beendet seien. Das Luftschiff wird die Zwischenzeit zu einer Fahrt nach Ober-Ägypten benutzen und morgen früh um 5.30 Uhr nach Kairo zurückkehren.

In der Kiste nach Amerika.

An Bord des augenblicklich von Cherbourg nach New-York fahrenden französischen Dampfers „Cajaneite“ lagert eine an die Firma Taylor in New York adressierte Kiste, die von einem 20-jährigen Handwerker aus Paris „bewohnt“ wird. Der

Märchen über die Stadtoper.

Eine Erklärung.

Unter der Überschrift „Was geht in der Städtischen Oper vor?“ bringen ein Mittagsblatt und ein Spätabendblatt ziemlich gleichlautende Artikel, die der Phantasie des Verfassers alle Ehre machen, im übrigen eine völlige Ahnungslosigkeit beweisen. In dem Artikel wird die Behauptung aufgestellt, Generalintendant Tiefen habe durch seine Freunde im Aufsichtsrat der Städtischen Oper die Herren Dr. Weinberg, Platon, Haß und Hermann (das sind die Vertreter der sozialdemokratischen Stadterneuerungsfaktion im Aufsichtsrat) dahin wirken lassen, daß an Stelle des ihm nicht sehr genehmen Dr. Singer, der seine eigenen Wege ging, und als künstlerische Konkurrenz nicht angesehen gemessen wäre, ein von ihm vorgeeschlagener, also ihm genehmer Intendant die Städtische Oper übernimmt. Als diese von Tiefen durch Vermittlung unserer Genossen „gestellte“ Persönlichkeit wird im Laufe des Artikels der Darmstädter Intendant Ebert bezeichnet. Wie wir hierzu von den genannten Genossen erfahren, ist jede dieser Behauptungen falsch. Im einzelnen ist folgendes zu sagen:

Der gegenwärtige Intendant Dr. Singer hat sein Ersuchen, bei der Reubesetzung des Postens des städtischen Intendanten von seiner Person abzusehen, ohne vorheriges Wissen unserer Genossen abgegeben, die hieron ebenso überrascht waren wie die anderen Mitglieder des Aufsichtsrats.

Keiner der genannten Genossen hat seit der Berichterstattung Dr. Singers mit Generalintendant Tiefen eine Unterredung gehabt,



Sie möchte trösten. „Sie werden in ein Sanatorium gehen, gesund werden. Sie werden in einem langen Leben —“ Sie spricht nicht weiter, denn er hört sie nicht mehr. Er ist plötzlich aufgestanden und weggegangen, so schnell er es vermag, ist fast gelaufen, wie sonst nur weinende Frauen laufen, gebückt und ohne sich umzusehen. Eine folgt ihm nicht.

Er ist zurückgegangen in sein Krankenzimmer dritter Klasse; zwischen die lauten Stubengenossen, die ihn wegen der blonden Braut anstehen und großschichtige Witze reifen; zwischen die sachlichen Pfleger und Schwestern, die noch am gleichen Tage eine bedenkliche Temperaturerhöhung feststellen und vom herbeigeholten Arzt Bettruhe verordnen lassen.

Am Abend kommt das Fieber. Die Ärzte halten es für tödlich; sie können nicht wissen, daß es mildtätig ist. Denn als Siegfried Schmiger nach Tagen daraus erwacht und den ersten Blick tut in das Krankenzimmer, das müde erhellt ist vom herbstlichen Licht; da ist vor ihm nur Wirklichkeit, hinter ihm nur Traum. Es hätte kommen können, daß man nicht wieder aufgemacht wäre aus diesem Traum, das wäre vielleicht schöner gewesen; nun aber ist da das Leben, ein herbliches Leben, das immerhin geliebt sein will.

Herr Schmiger läßt sich Tageszeitungen geben. Daß er bald den Handelsteil aufschlägt, liegt zunächst nicht daran, daß er ihn bevorzugt; die gefühlvollen Liebesgeschichten des Feuilletons tun so weh und treiben die blätternden Hände vor sich her bis in die Stille der Antiquaretteln. Mit schmerzlicher Lust fühlt Herr Schmiger eine Vertrautheit ausfliegen aus den gerundeten, fremdländischen Ausdrücken dieser geschäftlichen Dinge; sie machen ihn wie vorher, wie vor dem Traum, aber sie machen ihn stark für nachher. Sie machen ihn sogar stärker als je: er fühlt in sich ein Interesse erwachen für dies kaufmännische Leben, das sich nur so viel Gefühle leistet, als es bezahlen kann, daß seine Befriedigung in jährlicher Wirklichkeit sucht. Sein Interesse ist ein hohes böses, es ist das Interesse eines Menschen, der doch auch dies

Leben nicht überschätzt, denn er hat ein größeres gelebt, und der ihm darum nicht verfallt, sondern es beherrschen wird. Mit dieser machtvollen Bösartigkeit, die jede Empfindung wegkesselt aus dem engen Raum der geschäftlichen Vorteile, sammelt Herr Schmiger seine Chancen aus den Handelsteilen, immer in dem Bewußtsein, daß seine erste Chance das Stubbenland ist.

Er liest, daß diesmal erst nach Beendigung der deutschen Spargelernte die kalifornischen Schiffsladungen eintrafen; liest, daß der Preis dieser eratischen Spargel billiger, ihr Geschmack aber dem der einheimischen wenigstens in den beiden ersten Sorten unterlegen ist. Es ist ihm klar, daß demnach in Kürze nur noch die beiden ersten deutschen Sorten auf dem Markte absehbar sein werden, daß hingegen für die dritte und vierte Sorte andere Verkaufsmöglichkeiten geschaffen werden müssen.

Als Herr Schmiger soweit ist, bestellt er sich Andreas Korn in die Charité. Andreas kommt auch, und sie führen ein langes Gespräch sachlicher Art.

Von nun ab häuft sich Fachliteratur auf Herrn Schmigers Bettdecke. Als die gelesen ist und Korn's Ratsschläge durchdacht sind, ergibt sich als lohnende Möglichkeit und bittere Notwendigkeit zugleich der Bau einer Konservenfabrik, die den Spargel der dritten und vierten Sorte verarbeiten kann.

Mit fünfundsüßzig Morgen künstigen Spargellandes und einer landwirtschaftlichen Genossenschaft hinter sich sollten Geldgeber für die Konservenfabrik, Geldgeber für künftigen Landerwerb zu finden sein. Das ist Herrn Schmigers erstes Ziel. Das zweite: den Kommissionsverkauf des Stubbenlander Spargels schon vom nächsten Jahre ab in die Hand bekommen.

Nachdem er aus der Charité entlassen wird, ist Herrn Schmiger all das klar. Seiner linken Brust sieht man die Operation an; sie ist enger geworden. In der linken Brust schlägt auch das Herz. Wäh, jäh, wie es nötig war für die Liebe zu Vane Papendiek, vermag es nicht mehr zu schlagen; ruhig, gemessen, kalt, wie es nötig ist für den Aufbau eines großen Geschäfts, kann es besser schlagen als je.

Sobald es eine Weile gut geht im Stubbenland, besinnt sich Luise Korn auf das, was Andreas ihren religiösen Fimmel nennt. Das führt dann zu Gesprächen, die Andreas nicht liebt; denn der Gläubige ist unüberwindlich: ihm wird noch der Einwand zum Argument. Folgendermaßen etwa beginnt es, meist dann, wenn Luise am Herde steht und in ihren Töpfen köchelt:

„Nun ist Erntedankfest vorbei, und wir sind wieder nicht in der Kirche gewesen.“

„Ne.“

„Dabei gab es wirklich genug zu danken!“

„So?“

„Andreas, sei doch nicht so undantbar. Sieh mal, die reiche Ernte —“

„Ist dem lieben Gott ganz egal. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er so ein leidenschaftlicher Spargelesser ist.“

„Andreas —! Und daß wir die Hypothek getriekt haben! Und daß wir ein neues Pferd kaufen konnten! Und ganz besonders, daß Schmiger wieder gesund geworden ist! Wo er ausgegeben war!“

„Na schön. Mit Schmigern hast du recht. Wir können ja mal in die Synagoge gehen.“

Dann ist sie still. Und ihre kleinen Angriffe würden auch vergeblich bleiben, wenn ihr nicht schließlich der Zufall zu Hilfe käme. Der Zufall heißt Könnebach, ist Gemeindevorsteher von Schloßheide und bedacht Korn.

Das ist ein unerhörtes Begebnis und bedeutet viel. Es bedeutet für die Befugten, daß man sich jetzt in Schloßheide um die bisher so verachteten „Stubbenlander Sandfische“ zu bemühen begümt. Für den Besucher freilich bedeutet es, daß in dem kleinen Schloßheide die Stubbenlander mit ihren sechs Stimmen bei den bevorstehenden Gemeindevahlen den Ausschlag geben können, und daß es also gilt, sie hinter sich zu haben. Demgemäß entwickelt sich denn auch die Unterhaltung als ein soziales politisches Gespräch.

Ob denn die Herren von der Genossenschaft nicht endlich Anteil an den Gemeindeangelegenheiten nehmen wollten? Diesfalls würde man einem non ihnen einen sicheren Platz auf der Wahlliste geben.

Ja, ja, es wäre schon richtig, man würde ja wohl öfter ins Dorf kommen, wenn bloß der Sandweg ein bißchen besser wäre.

Na, darüber würde sich ja reden lassen in der nächsten Sitzung. Uebrigens wäre da schon vor den Wahlen eine schöne Gelegenheit, zu zeigen, was Geistes Kind die Stubbenlander seien. Nämlich die Pfarrstelle, der auch Schloßheide unterstehe, solle neu besetzt werden, und zwar durch den bisherigen Kreisparroitor — denselben, der damals bei dem Tode des Herrn Papendiek im Stubbenland gewesen war. Der würde nun am Latentag in der Dorfkirche seine Probepredigt halten. Es wäre doch schön, wenn die Stubbenlander da durch ihr Erscheinen Interesse bekunden würden.

(Fortsetzung folgt)

reife junge Mann hat sich bei einem Freunde in die Kiste einschließen lassen und die Reise nach Uebersee als „Küster ohne Wert“ angetreten. Erst als der Pariser Spediteur die Frachtkosten bei den Eltern des Handwerkers einfordern wollte, kam der Schwindel ans Tageslicht. Aber die Kiste selbst konnte von der sofort benachrichtigten Schiffleitung in dem vollgepackten Laderaum des Schiffes bis jetzt noch nicht ausfindig gemacht werden...

Erlaubte Sterilisation.

Einstellung des Verfahrens gegen Graher Arzt.

Das gegen den Professor Schmerz in Graz wegen Verbrechens der schweren körperlichen Schädigung, begangen durch Sterilisation von Männern, schwebende Verfahren ist von der Staatsanwaltschaft Graz eingestellt worden.

Die Anklage gegen Schmerz wurde im Oktober 1929 erstmalig erhoben. Der Angeklagte wurde zunächst in zwei Instanzen verurteilt. Daß nunmehr die Einstellung des Verfahrens gegen Professor Schmerz, der an Männern Eingriffe vorgenommen hatte, durch die Zeugungsfähigkeit unterbunden wurde, erfolgte, bedeutet gleichsam die Rehabilitierung des Arztes. Professor Schmerz läßt bei Männern im Gegensatz zu dem bekannten Zwickauer Kreisarzt a. D. Dr. Boeters, der nur für die Sterilisation geistig minderwertiger Menschen eintritt, auch die soziale Indikation außer der medizinisch-biologischen gelten. Seine Patienten waren meistens schlechtbezahlte Unterebene der Eisenbahn, die Schmerz vor der Sorge drohenden Nachwuchs, dessen Ernährung und Erziehung materiell nicht sichergestellt war, befreite. Soweit bekannt, erlitt keiner der behandelten Beamten gesundheitlichen Schaden. Auch rein theoretisch ist von medizinischer Seite gegen das Schmerzsche Verfahren kein erheblicher Einwand gemacht worden.

Löffelschlucker aus Passion.

Zorglose Selbstbeschädigungen in der Gefangenschaft.

Der 23jährige Angeklagte Bombetta, der den Straf- und Heilanstalten durch seine häufigen Selbstbeschädigungen hinreichend bekannt ist, stand wieder vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. In der Gefangenschaft vermischt dieser junge Mensch fortgesetzt Pfeffer und Gabeln und hofft, dadurch seine Freiheit zu erlangen. Seine Schrottlust hat er durch Kopierarbeit ernstlich gefährdet. Bombetta war vor kurzem wegen verschiedener Diebstähle verurteilt worden und hat nach diesem Urteil wiederum in seiner Zelle die verschiedensten Gegenstände verschluckt, so daß er vor vier Wochen operiert werden mußte. Dabei wurden drei Pfeffer und drei Gabeln aus seinem Magen entfernt. Jetzt erzählt er dem Gericht, daß er seit dieser Operation von neuem 3mal Pfefferstücke verschluckt habe, da er auf irgendeine Weise seine Entlassung erreichen möchte. Das Gericht verurteilte ihn diesmal wegen Fällung einer Aufenthaltbescheinigung und wegen Betruges gegenüber dem Wohlfahrtsamt, von dem er unter falschen Angaben Unterstützung bezogen hatte, zu vier Monaten Gefängnis.

Freilichttheater in Friedrichshagen.

Eröffnung zu Pfingsten.

Das große Freilichttheater in Friedrichshagen, das das Bezirksamt Köpenick mit Hilfe von Wohlfahrtsarbeitern anlegen läßt, geht seiner Vollendung entgegen. Das Theater, das in dem großen, unmittelbar am Bahnhof Friedrichshagen gelegenen Kurpark liegt, bietet Raum für 800 Personen. Am Freitag vor Pfingsten wird es mit Shakespeares „Sommertraum“ eingeweiht werden. Am 1. und 2. Pfingstfeiertag folgen weitere Vorstellungen, und zwar je nachmittags um 4 und 7 Uhr; zur Aufführung gelangt neben dem „Sommertraum“ Gerhart Hauptmanns „Verfunktene Glocke“. Für die Aufführungen hat sich eine besondere Truppe von Darstellern dem Bezirksamt zur Verfügung gestellt.

Zwei schwere Zusammenstöße.

In der Neuen Krugallee, unweit des Rathauses Treptow, fuhr gestern ein Krankenauto mit einem Fuhrwerk heftig zusammen. Beide Fahrzeuge wurden so schwer beschädigt, daß sie später abgeschleppt werden mußten. Der Kutscher des Fuhrwerks, der 33jährige Paul Eggert aus der Ebbingstraße, wurde auf den Fahrdamm geschleudert. Mit schweren Kopfverletzungen land er im Hubertstrassenkrankenhaus Aufnahme. Ein ähnlicher Unfall ereignete sich vor dem Hause Brunnenstraße 149 im Norden Berlins. Dort stieß ein Straßenbahnwagen mit einem Geschäftsgespann zusammen. Durch die Wucht des Zusammenstoßes wurde der auf dem Kutschersock stehende 12jährige Heinz Gollas aus der Kottbuser Straße hinabgeschleudert und schwer verletzt. Das Kind wurde ins Lazaruskrankenhaus übergeführt.

Hörster wegen Fortdiebstahls verurteilt.

Umfangreiche Holzdiebstähle im Rheinsberger Forst führten zu einer Anklage gegen den staatlichen Hörster Wendt, den Landmann Ahmann, den Sägewerksbesitzer Schneider, den Gemeindevorsteher Herm und den Wandwirts John Müller aus Rheinsberg-Glienitz. Wendt, der bei der Oberförsterei Rheinsberg-Glienitz angestellt war, hatte mit Hilfe Ahmanns Holz gestohlen und ohne Wissen seiner Behörde verkauft. Wendt war der Sägewerksbesitzer Schneider. Zum Schutz vor Entdeckung hatten sie die Sämmen mit dem amtlichen Stempel versehen. Müller und Herm hatten bei der Abfuhr Hilfe geleistet. Der Staatsanwalt beantragte gegen Wendt und Schneider Jugendstrafen. Das Gericht erkannte am Freitag gegen Wendt wegen Fortdiebstahls auf drei Monate Gefängnis, gegen Ahmann auf zwei Monate Gefängnis, außerdem auf je 1200 Mark Geldstrafe. Schneider erhielt wegen Hehlerei 1200 Mark Geldstrafe. Herm und Müller wurden freigesprochen.

Arbeiterartisten in der „Neuen Welt“.

Der Artistenverein „Einigkeit e.B.“ hat seinen Besuchern in der „Neuen Welt“ Hofentheater ein Kunstprogramm wirklich guter artistischer Darbietungen. Es gab keine Kunstgattung, die nicht vertreten war. Der formliche Kabarett und der Exzentriker, die Tanzgruppe, Acrobazie, Gymnastik, Luftakrobaten, Jongleure, Humoristen, sie alle boten ihr Bestes. Nicht, daß man hier Amateure wohlwollend ob ihres Fleißes und guten Willens beurteilt, es wurde ernsthaft, jeder suchte seinen individuellen Arbeit geleistet. Aus der Fülle des Gezeigten seien einige ganz besonders anregende Darbietungen herausgehoben, so die sechs Bratatos, Luftakrobaten von starker Qualität, die kunstvolle und neuartige Tricks zum besten gaben; das Sünaballett langte mit Grazie und hübschen Kostümen ein fleisches Kofoldball, einen schmissigen Jazz und amuzante Wiener Wotzerweisen. Gerde u. Glatte vollführten auf ulkigen Fahrradfortsätzen komische Verrichtungen, Stepp u. Trepp waren prächtige akrobatische Spahmacher, und die fünf Dorris sind Scheitelschneidkrobaten von Rang.

Naturschutz ist Volkssache

Fünfundzwanzig Jahre preußischer Naturschutz

In den Mittelpunkt des IV. Deutschen Naturschutztages, der vom 8. bis 12. April vom Deutschen Ausschuss für Naturschutz in Berlin veranstaltet wird, stand die 25-Jahrfeier der Staatlichen Stelle für Naturschutz in Preußen, die am Freitagmittag im Großen Sitzungssaal des früheren Herrenhauses stattfand.

An Stelle des durch einen Trauerfall am Kommen behinderten Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Grimm, sprach Staatssekretär Weichmann Worte der Begrüßung. Vor 25 Jahren, so sagte er, wurde die Staatliche Stelle aus der Erwägung heraus geschaffen, daß der Staat vorangehen müsse in der Wahrung der Ideellen Güter des Volkes. Auch in der Öffentlichkeit des In- und Auslandes hat die Arbeit der Staatlichen Stelle nachhaltigen Eindruck erweckt und weitgehende Anerkennung gefunden. Naturschutz kann sich aber nur entfalten, wenn er ausgebaut wird unter tätiger Mithilfe der Bevölkerung. Den wirtschaftlichen Opfern, die der Staat dem Gedanken des Naturschutzes gebracht hat, steht die gleichgerichtete Arbeit der Kommunen zur Seite. Die preußische Regierung hofft und wünscht, daß es der Staatlichen Stelle in Gemeinschaft mit den Gemeinden und allen an Natur- und Heimatschutz ernsthaft interessierten Persönlichkeiten gelingen möge, im Interesse des ganzen Volkes die Gedanken des Natur- und Heimatschutzes zu verbreiten und zu vertiefen.

Darin nahm Professor Dr. Walther Schöneichen, der langjährige verdienstvolle Leiter der Staatlichen Stelle für Naturschutz, das Wort zu einem Festvortrag, der sich nicht nur durch wissenschaftliche Vertiefung auszeichnete, sondern der ganz besonders sympathisch berührte durch das offene Bekenntnis zu der Notwendigkeit, den Naturschutz zu einer Sache des Volkes, zur Sache der Menschlichkeit werden zu lassen. Mit Worten warmen Dankes gedachte der Redner zunächst der Pioniere des deutschen Naturschutzes, in erster Linie des Professors Wilhelm Betschamps, der als rüstiger Siebzigjähriger in der Mitte der Festversammlung weilte, und des unvergessenen Hugo Conwentz, des wissenschaftlichen Kommissars und Leiters der neugegründeten behördlichen Stelle. Nachdem sich die Staatliche Stelle eine über das ganze preußische Staatsgebiet verteilte Kerntuppe von Mitarbeitern geschaffen hatte, ging sie an ihre

Hauptaufgabe, eine größtmögliche Anzahl von Naturschutzgebieten zu schaffen

und sie in den Dienst der wissenschaftlichen Durchforschung in bezug auf Tier, Pflanze und Stein zu stellen. Etwa 300 derartige Schutzgebiete weist Preußen heute auf. Das ausgedehnteste ist mit 370 Quadratkilometer Flächeninhalt die Schorfheide in der Uckermark. Etwa von derselben Größe werden die vorläufig freilich erst geplanten Schutzgebiete im Riesengebirge und

in der Romintener Heide in Ostpreußen sein. Es folgt mit 370 Quadratkilometer Flächeninhalt der vom Betschamps-Naturschutzpark eingerichtete Naturschutzpark Lüneburger Heide. Bei dem Einrichten von Schutzgebieten aller Art ist der preußische Staat mit dem besten Beispiel vorangegangen. Die Fläche der staatlichen Schutzgebiete ist fast doppelt so groß wie die aller übrigen zusammen. Fast genau die Hälfte aller preußischen Schutzgebiete befindet sich im Eigentum von Gemeinden. Private Besitzer sind immerhin mit 17 Proz., Vereine mit etwa 12 Proz. an den Schutzgebieten beteiligt. Hervorragend betätigt hat sich der Verein Naturschutzpark und der Bund für Vogelschutz. 35 dieser Schutzgebiete dienen der Erhaltung der Eigenart einer ganzen Landschaft, 75 sind erdgeschichtliche Schutzgebiete meist kleineren Umfangs, 160 stellen pflanzenkundliche Schutzgebiete dar und nur ganz gering, etwa 26, ist die Zahl der Tierchutzgebiete; darunter befindet sich das Eichschutgebiet in Ostpreußen, das Biberichschutgebiet an der Mittelsee und die Wisentzucht im Saupark Springe in Hannover. Neben der Schaffung und Erhaltung besonderer Naturschutzgebiete einher gehen

Maßnahmen zum Schutze einzelner Tier- und Pflanzenarten.

Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß solche behördlichen Anordnungen sich nur dann erfolgreich durchführen lassen, wenn sie für das Volk wie für die Volksglieder verständlich sind und für das ganze Staatsgebiet in gleicher Weise gelten. Den politischen Schutz noch wesentlich weiter auszudehnen, würde in der breiten Öffentlichkeit kaum den erforderlichen Widerhall finden, denn niemals wird eine Kulturforderung, die sich vorzugsweise auf den Schutz durch Polizeistrafen stützen muß, vollständig sein. Der Anfang zu einem praktischen Naturschutz muß aber bereits in der Schule gemacht werden, denn überall hat das neue Ethos unserer Sache bereits Wurzel geschlagen, daß nämlich die Natur nicht mehr als bloßer Gegenstand der Ausbeutung gelten darf, sondern daß ein Recht der Wildnis grundsätzlich anerkannt werden muß und daß

um der Menschlichkeit willen der Natur und aller Kreatur mit Schonung und Achtung begegnet werden muß.

Naturschutz ist Dienst an der Wissenschaft, Dienst am Volk, Dienst an der Menschheit.

Diese mit stärkster Eindringlichkeit und innerster Anteilnahme vorgetragenen Ausführungen Professor Schöneichens, die an die letzten und kleinsten Fragen des Naturschutzes rührten, fanden ungeteilten Beifall der ergriffenen Zuhörerschaft und es waren erhebende Augenblicke, als im Anschluß daran die Vertreter Oesterreichs und Danzigs und ausländische Vertreter aus Polen, Dänemark, Ungarn und Lettland in oft wahrhaft begeisterten Worten das vorbildliche Wirken des Reichsanwesens Preußen und seiner Staatlichen Stelle für Naturschutz priesen.

Ein Tag Schnellschöffengericht!

Raub, versuchter Einbruch, und vollendete Hehlerei

Am frühen Nachmittag, nach Erledigung der Hauptverhandlungen im ordentlichen Gerichtsverfahren, beginnen vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte dreimal in der Woche — Montags, Mittwochs und Freitags — die Sitzungen des Schnellschöffengerichts. In der Regel sind es drei bis vier Verhandlungen. In zwei bis drei Stunden ist die Sitzung beendet.

In dem Lokal „Fortuna“ kniept bis in die frühen Morgenstunden hinein ein braver Bürger. Er spendiert den anderen Gästen, greift eifrig in seine Brieftasche und zahlt. Also muß er Geld haben. Hier, die ihn beobachtet, verabreden untereinander, ihn zu berauben. — Zwei davon sind mehrfach vorbestraft, die beiden anderen, zwei Brüder, 17- und 19jährig, unvorbestraft. Der 19jährige erhält den Auftrag „Poh auf, daß er bald kommt, sonst verfaßt er den ganzen Kohl“. Er nimmt den Mann sachte um die Schultern und führt ihn auf die Straße. Unweit dem duntlen Toreingang erwarten ihn die drei Komplizen. Der „Führer“ stellt dem Geführten ein Bein, einer von den dreien drückt ihm die Pistole auf die Brust, ein anderer entreißt ihm die Brieftasche, alles flüchtig. Die Beute besteht aus 10 Mk., der 17jährige wird verhaftet, nennt seinen Bruder und einen weiteren Komplizen K. Der 17jährige gehört vor das Jugendgericht, der 19jährige Bruder und K. stehen vor dem Schöffengericht. „Ich habe den Raub nur pro forma mitgemacht“, sagte K. „So wie ich es früher für die Inspektionen 7 und 9 gemacht habe; ich tat mit, um die anderen in die Hände der Polizei zu liefern.“ Der „pro forma“-Mann erhält zwei Jahre Gefängnis wegen Straßenraubes, der 19jährige die Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis.

Der Mann ist 32 Jahre alt, hat zwölf Vorstrafen, mit 16 Jahren hat es begonnen. Seit 1926 hielt er sich straflos. Der Eröffnungsbeschluss lautet auf versuchten schweren Einbruch, auf dem Richterlich liegen zwei Aktenstücken mit erstklassigem Geldschrankmoderwerkzeug. Der Mann verteidigt sich: Ich war auf dem besten Wege, ein anständiger Mensch zu werden, ich lebte bei den Eltern und half dem Vater. Seine Geschäftslage war schlecht, er konnte mich nicht mehr unterstützen, ich bezog eine Schlafstelle, von nun an ging es bergab. Ich erhielt nur einmal 10 Mk. Wohlfahrtsunterstützung, bezahlte davon 3 Mk. für meine Wohnung, wurde ich zur Steuerklasse hohelohestrage geschickt. Das Geld kommt erst, wurde mir da gesagt. Ich sah, wie der Beamte den eisernen Schrank öffnete und Kohlenbatterien herausholte. So kam mir die Idee, den Geldschrank zu erbrechen. Da ich auf diesem Gebiet nicht die nötigen Kenntnisse besaß, erzählte ich dem langem Erich davon. In der Nacht zum 31. März stiegen wir durchs Fenster ein. Möglich hörten wir Geräusch und hielten davon. Ich wurde verfolgt, kehrte über zwei Räume und geriet mir die Hose. In der zerrissenen Hose wurde ich erkannt. Wir wollten kein Geld holen, es war ja keine da, doch die Kohlenbatterien. Dort: Ultima und kein Geld in der Steuerkasse?! Das Urteil lautete: acht Monate Gefängnis.

„Schicksalspiel“, sagte der Angeklagte, „ich habe mich vom Geld wieder mal brennen lassen. Das kann jeden ändern auch passieren. Als K. am frühen Morgen aus der Gastwirtschaft trat, war ich ganz

zufällig auf der Straße. Ich habe hier Scheine, sagte er, und gab mir davon 600 Mk. ab.“ K., ein 19jähriger Schlächtergeselle, war in die Gastwirtschaft, in der er gewöhnlich verkehrte, eingebrochen und hatte 1200 Mk. erbeutet. Seinen Teil gab er einem Bekannten zur Aufbewahrung. Als er erfuhr, daß die Polizei bereits bei ihm war, stellte er sich selbst. Er gab auch den Aufbewahrungsort des Geldes an. Der andere, B., der ganz zufällig am frühen Morgen vor der Gastwirtschaft sich eingefunden hatte, stellte sich ebenfalls der Polizei — ohne Geld. „Wo haben Sie das Geld gelassen?“ fragt der Vorstehende. „Als ich erfuhr, daß die Polizei mich sucht, beschloß ich, mich sofort zu stellen; ich traf einen Bekannten; er fragte mich, weshalb ich so erregt bin, ich sagte ihm den Grund.“ „Wai“, meinte der, „wollte das Geld zur Wache bringen, bist ja doof, Straße kriegste doch, kommst du raus, hast wenigstens Geld.“ „Wer war denn der Mann?“ „Den Namen kenne ich nicht. Wenn die Polizei mich herausgelassen hätte, hätte ich ihn schon gefunden.“ „Und das wollen Sie uns aufbinden?“ Die beiden Angeklagten hatten auch einen zweiten Einbruch gemeinsam ausgeführt. Der Staatsanwalt beantragt gegen den mehrfach vorbestraften B. 1 Jahr 10 Monate Gefängnis, gegen den unvorbestraften K. 10 Monate.

Explosion im Kabelschacht.

Eine seltsame Explosion ereignete sich gestern Abend vor dem Hause Artilleriestraße 28. Gegen 19 Uhr erfolgte plötzlich eine heftige unterirdische Explosion. Ein großer zentnerschwerer Steindedel eines Kabelschachtes wurde fortgeschleudert. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Wie von der alarmierten Feuerwehr festgestellt wurde, war in dem Kabelschacht durch Kurzschluß Feuer entstanden. Die Verbrennungsgase suchten einen Ausweg und drückten mit großer Gewalt den Steindedel fort. Durch eine Arbeiterkolonne der „Bomag“ wurden die zerstörten Kabel ausgemacht.

Dachstuhlbrand in Alt-Moabit.

Die Feuerwehr wurde am Freitagmittag nach dem Bohngrundstück Alt-Moabit 133 alarmiert, wo im Dachstuhl des rechten Seitenflügels Feuer ausgebrochen war. Durch einen unglücklichen Löschangriff konnte der Brand schon nach kurzer Zeit auf seinen Herd beschränkt und niedergekämpft werden. Die Entstehungsurache ist noch Gegenstand der kriminalpolizeilichen Ermittlungen.

Im Justiz für Strafvollstreckung findet der nächste (qualitative) Frageabend am Montag, den 18. April, abends 8 Uhr, im Gemälde-Saal, in den Zeiten 9a, Eingang GutsMuthsstraße, statt. Untere Beitrag 0,30 Mark, Gabelstöße die Hälfte. Der nächstfolgende Frageabend wird am Montag, den 4. Mai, abgehalten.

Die Orchester der Preussischen Feuerkinder treten sich am Sonntag, den 12. April, vormittags 1/10 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Eingang Schauspielhaus.

Die Ube d-Realschule Berlin N, Gipsstr. 23 a, nimmt jetzt noch den Ferien am Dienstag, den 11. April, abends 7 Uhr, ohne Aufnahmeprüfung ehemalige Volksschüler und Volksschülerinnen und auch ehemalige Lehrer Schiller und Schülerinnen, die die Hochschulrechte nicht erreicht haben, auf. — Unterricht ist außer Samstag und Sonntag abends ab 7 1/2 Uhr. Das Honorar beträgt 10 Mk. monatlich. Weitere Auskünfte Dienstags und Freitags, abends von 7 bis 10 Uhr, im Schulgebäude Gipsstr. 23 a.

Andreas Nagy: Der Schatz Rothschilds

Aus den Erzählungen des Milosch Lokitsch

(Schluß.)

Wir arbeiteten in einem langen Graben: ich und ein paar arabische Tagelöhner. Der Rothhaarige schlenderte immer den Grabenrand entlang und überwachte uns mit Sperberblicken.

Gleich am ersten Tage hatte ich Glück; ich fand eine halbe Lonschüssel, deren Blatur von der Zeit opalisirte. Sie war mit ungelassenen, hebräischen Lettern bemalt. Mein Herz schlug heftig, als ich sie in die Hand nahm. Diese Schüssel stammte noch von den Urhebräern, die hier gelagert hatten. Vielleicht hatte Moses selbst gebratene Gänseleute daraus gegessen.

Als ich meinen Fund dem Rothhaarigen zureichte, machte er nach einfältiger Händlerart ein gleichgültiges Gesicht und brummte vor sich hin, er wisse nicht genau... er würde mal nachsehen... möglich, daß die Schüssel etwas wert war. Am liebsten hätte ich den Gauner in den Bauch getreten.

Nach wie war mir ein Kapitalist so widerlich, wie mein damaliger Prinzipal. Und hier, in diesem gottverlassenen Winkel der Natur, erschien mir seine Geldgier noch verwerflicher. Die Gräber der Jahrtausende zu schänden! Ausgraben, was die Geschichte schon langsam beflattet hat!

Dieser Platz, an dem ich arbeitete, stank voll Steingeröl, von den Regengüssen der vielen Jahrtausende zusammengeschwemmt. Es war eine grausame Arbeit, hier zu graben, während die Sonne von früh bis abends dumm und ziellos niederbrannte. Jetzt verstand ich, warum gerade hier die Sonnenanbeter entstanden waren; nicht die Bankbarkeit brachte sie darauf, sondern die Angst, die die verlässigste Religionsgrundlage ist.

Etwa am vierten Tage, vormittags, traf meine Spitzhute auf einen Fund. Auf den ersten Blick begriff ich, daß ich einen enormen Schatz entdeckt hatte. Es war das Bruchstück einer Tafel der zehn Gebote.

Solche Steintafeln mag es ja zu Hunderttausenden auf der Erde geben. In jeder Synagoge findet man ein paar davon. Aber diese war echt. Diesen Stein hatte nach dem Alten Testament Jehova persönlich angefertigt und Moses überreicht. Ich konnte unzweifelhaft feststellen, daß sie echt war, denn nach der kabbalistischen Bibelauslegung waren auf dieser Tafel die Lettern nicht eingemeißelt, sondern vollkommen durchgeschlagen, gleichsam ajouriert, und bei den Buchstaben, die einen geschlossenen Kreis bilden, blieb der innere Hohlraum an seinem Platz, obwohl ihn nichts mit dem Stein verband.

Nun, auf diesem Stein war ein Alpha, dessen inneres Feld auch jetzt noch freischwebend und dennoch unverrückbar auf seinem Platze stand. Es war auch natürlich, daß ich nur ein Bruchstück der Steintafel finden konnte. Als nämlich Moses — das weiß jedes Kind — vom Berg herabkam und bemerkte, wie das Volk das goldene Kalb umtanzte, warf er in seiner Wut Jehovas Geschenk zu Boden, daß die Steintafel in viele Stücke zerbrach. Eines dieser Stücke hatte ich jetzt gefunden.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß mein erster Gedanke war, diesen Fund dem Rothhaarigen zu verheimlichen. Was denn! Wenn ich diesen Stein nach Paris mitnahm, zu Baron Rothschild, erhielt ich bestimmt so viel Geld dafür, daß ich in Ungarn ein ganzes Komitat kaufen konnte. Ich empfand dem Rothhaarigen gegenüber feinerlei moralische Verpflichtung. Was die Schüsseln und Käpfe, Sporen und Bruchstücke alter Statuen anging, waren diese — sozusagen — die Katalogwerte des normalen Geschäfts. Ich führte sie gewissenhaft ab. Aber eine von Jehova eigenhändig gefertigte Steintafel war ein so einzigartiger, göttlicher Schatz, der keinesfalls in sein Geschäftsprogramm gehörte.

Das war mein spezielles und separates Glück, wie es nur einem einzigen Menschen und nur einmal widerfährt. Ich hätte verdient, ewig ein Sklave zu bleiben, wenn ich dieses außerordentliche Geschenk des Schicksals aus elenden, moralischen Erwägungen von mir gewiesen hätte. Um zu diesem Entschluß zu gelangen, brauchte ich kein Machiavelli und kein Richelieu zu sein.

Meine größte Sorge war, den Schatz vor dem rothaarigen Halsabschneider zu verbergen. Mit einem halben Blick stellte ich fest, daß er sich gerade eine Zigarette ansteckte. Diesen Augenblick benutzte ich und steckte den Stein schnell in meinen Brotkorb. Dann ergriff ich — denn wenn es sein muß, bin ich ein schlauer Hund — den ersten besten merkwürdig geformten Stein, brachte ihn zum Roten und sagte mit der harmlosesten Miene der Welt:

„Mir scheint, das war einmal etwas. Ich weiß nur nicht, was.“

Er nahm den Stein in die Hand, drehte ihn herum, warf ihn weg und sagte mit Berachtung:

„Das ist der Stein, den die Juden auf die Ehebrecherinnen gemornt haben. Mein Freund, Sie sind nicht gerade ein Glückspilz!“

Wir konnten er lange reden. Nach dem Essen folgten jene zwei, drei Stunden, die kein lebendes Wesen in jener Gegend ohne Schlaf aushält. Die arabischen Tagelöhner schliefen, in ihren Burnus gehüllt, im Graben, und der Rothhaarige flüchtete in das Zelt zu seinem Whisky.

Diesen Zeitpunkt erwählte ich, um auf mein Glück loszugehen. Ich warf mir den Brotkorb mit dem Schatz über die Schulter, stopfte meine Taschen voll Brot, Zwieback und Konserven und ging los, hinein in die Wüste, immer der Rose lang, gegen Westen.

Der Sand kratzte mir die Sohlen von den Schuhen, mein Hirn broderte von der Hitze, aber was kümmerte mich das alles! Ich wußte, daß ich jetzt die entscheidende Schlacht meines Lebens schlagen mußte, und daß nachher alles das auf mich wartete, was ich stets erstrebte: Wohlhabenheit, eine Veranda, ein Lehnstuhl, in dem man am Abend seine Pfeife schmaucht, während der Blick bis zur letzten Pappelreihe des eigenen Grund und Bodens — der mindestens tausend Morgen umfaßt — hinüberschweift...

Der Stein war nicht schwer, wenn er viel wog, wog er zwanzig Pfund. Aber wenn man seinen eigenen Körper kaum ertragen kann, dann ist das kleinste Gewicht eine unentragliche Last. Während ich so, ausgehäutet von der Sonne, todmüde meinen Zeichen nach viele Tage und Nächte vorwärts schleppte, trallerte sich der Brotkorb mit dem großen Stein so um meine Schulter wie ein riesiger Bluteigel. Oft hatte ich den wahnwitzigen Wunsch, meine Last fortzuwerfen und mich selbst in den Sand zu legen, der das Grab so vieler mir ähnlicher, unruhiger Wesen ist.

Da mußte ich mir stets das heldenhafte Beispiel großer Männer vor Augen halten, um neue Kraft zu gewinnen. Der Grundstoff der Unendlichkeit ist die Faustheit, und nur der Wille durchdringt sie wie ein Schwert.

Endlich kam ich in Smyrna an. Im Hafen entdeckte ich einen elenden Fischdampfer, der drei Tage später nach Genua abfuhr. Ich sprach mit dem Kapitän; er war geneigt, mich mitzunehmen. Ich hatte nichts weiter zu tun, als zu warten und auf meinen Schatz aufzupassen, damit er mir nicht irgendwie verloren geht.

Jetzt nachträglich sehe ich freilich, daß dies die allgrößte Dummheit war. Wenn ich in jener Absteige, in der ich mich einmietete hatte, meinen Stein in die Mitte des Speiseraumes geschleudert hätte, wäre er noch nach einem Jahr dort zu finden gewesen, unter den Melonenkörnen und dem anderen Mist; aber weil ich ihn immer mit mir herumschleppte und ängstlich abtastete, begann mich die faulenzende levantinische Bevölkerung mit Mißtrauen zu betrachten.

Eines Nachmittags sah ich im Hafen und betrachtete mein Schiff. Es war ein hübsches, braunes, kleines Fahrzeug, aber mir dünkte es jetzt schöner als jene mit Vampions verzierte Galeere, die der Maharadscha für seine Hochzeit verwendet. Meine Phantasie ergriff Besitz von diesem Schiffchen und fuhr in den lächelnden Hafen von Genua. Dort stieg sie in die Eisenbahn, fuhr über die Alpen, sprang ab, auf den Gare de l'Est, spazierte über die Boulevards, durch die feine Rue Faubourg St. Honoré, trat durch das Bronzetor von Rothschilds Palast und hielt dem ungekrönten König der Münzen lächelnd Moses' Tafel hin:

„Na, alter Bursche, was würdest du dafür zahlen, wenn ich sie dir anböte?“

Verunken in diesen wunderbaren Traum, nahm ich mir unser zur Kenntnis daß ein vierstündiger Tagabund auf meiner Bank Platz genommen hatte. Und gerade, als der alte Rothschild aufstand und mit zitternden Fingern zu seinem Geldschrank trat, um die Banknotenbündel hervorzuholen, gerade in diesem Augenblick griff der Tagabund in seine Tasche, zog eine Eisenstange hervor und schlug sie mir gegen den Kopf, daß ich hintenüber fiel. Dann rief er den Brotkorb an sich und begann zu laufen. Einen Augenblick packte mich wieder die verfluchte Rattigkeit; ich wollte die Augen schließen und mit aller Gewalt dort auf der Bank liegen bleiben und sterben. Aber dann peinigte mich der Gedanke, unter wieviel Weiden und Gefahren ich den Schatz bis hierher zum Hafen gebracht hatte, und jetzt wollte man mir ihn durch so lächerlichen Bauernfang abjagen. Beschämend wäre das!

Ich kümmerte mich nicht um meinen blutenden Schädel, sprang auf, tief dem Räuber nach und brüllte aus vollem Halse. Meine Beine haßten mir nicht viel, aber meine Stimme schaffte es. Ein türkischer Poltist ergriff den Tagabunden, und als ich an der Stelle angelangt war, lag er bereits gefesselt und leuchtend auf der Erde.

Wir traten in die Wochstube — ich schleppte den Brotkorb, den ich an mein Herz preßte —, und als mich der Wachtmeister

auszustragen begann, vermengten sich die Aufregung, der Blutverlust und die Freude so in meiner Brust, daß ich zu heulen begann. Schlußend sagte ich:

„Herr, dieser Gauner wollte mir einen unermesslichen Schatz rauben. Ich erwarb ihn auf ehrlichem Wege, ich fand ihn am Berge Sinai und schleppte ihn unter tausend Entbehrungen bis hierher.“

Der Wachtmeister hob interessiert den Kopf:

„Ein unermesslicher Schatz?“

Meine übertriebene Freude brachte in erster Linie mich selbst in Verlegenheit. Dieser Wachtmeister war schließlich nicht verpflichtet, meine archaische Erzählung zu teilen und würde mich noch für wahnsinnig halten, wenn er sah, daß ich eine Steintafel als unermesslichen Schatz bezeichnete. Ich erklärte ihm also:

„Herr, es handelt sich hier nicht um Gold oder Diamanten, sondern um einen noch viel wertvolleren Schatz! Ich habe die Tafel gefunden, auf die der Gott der Juden die zehn Gebote für Moses aufschrieb!“

Dieser moslemische Wachtmeister war tatsächlich kein so verblendeter Anhänger Mohammeds, um nicht auch für den Propheten der Konkurrenz Interesse zu zeigen.

„Das will ich mir wahrhaftig ansehen —“, sagte er, den Brotkorb öffnend.

Aber im nächsten Augenblick starrte er mich verständnislos an und mein Herz erstarrte vor Schrecken.

Ein unförmiger, wertloser Stein war im Sad, wie man sie zu Tausenden in ausgetrockneten Flußbetten findet!

Das Blut lief mir in die Augen, Schaum trat mir auf die Lippen, und ich brüllte wie ein Besessener:

„Verbrecher, Schmutzfinken! Ihr habt meinen Schatz gestohlen!“

Ich sah nichts mehr, wollte nichts mehr sehen, stieß, trat, fragte, biß wild um mich. Als ich zu mir kam, war ich gefesselt und verhöht und lag auf der Platte der Wochstube.

Jetzt nachträglich wußte ich freilich, wo diese Wandlung vor sich gegangen war. Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder hatte ich in meiner großen Eile, während ich den Rothhaarigen beobachtete, die Steintafel selbst mit diesem wertlosen Felsstück vertauscht oder aber hatte diese göttliche Reliquie durch die profane Hand eines Ungläubigen ihre Form verloren und die Bedeutung, die ihr Jehova einst gab. („Ich halte die letztere Möglichkeit für wahrscheinlicher“, bemerkte einer der Zuhörer. „Denn daß du etwas liegen läßt, was du zu stecken beabsichtigst, das kannst du deiner Großmutter erzählen, zu Habertump!“)

Wie es auch gewesen sei, ich wurde jedenfalls in die Zerrenanstalt abgeführt; drei Tage lang wälzte ich unter der kalten Brause in einer gefüllterten Zelle. Erst als amtlich beglaubigt wurde, daß ich weder Geld noch reiche Verwandte besaß, die für mich die Kosten der Verpflegung entrichten konnten, — dann erst stellten die Ärzte fest, daß ich vollkommen normal sei und ließen mich laufen.

(Uebersetzt von Severin Heilbut)

Iwan Heilbut: Wuh!

Der graue Himmel senkte sich, weit hinten, auf die Landchaft. Raum war es Morgen. Die Weide lag da wie ein fahles Tuch. Da stand eine Kuh dicht an der Straße, die das Heidefeld mit der kleinen Stadt verbindet. Mit ihren vollen Tugen sah sie mich an.

Ich grüßte. „Guten Morgen“, sagte ich.

„Guten Morgen“, sagte sie, „ich habe Hunger.“

„Nein, sollte man das denken“, meinte ich verwundert, „Sie auf ihrer Weide klagend?“

„Sehen Sie sich das miserable Wachstum nur an“, sagte sie vorwurfsvoll, „mein Kind haben sie schon fortgeführt. Bei allem Schmerz, den ich, die Mutter, empfinden muß — bin ich den Menschen doch dankbar, die mein gutes Baby in ordentliche Verhältnisse bringen. Das unglückselige Stüd' Band reicht kaum für eine Person.“

„Aber daß auch in Ihren Kreisen der Mißstand des Vieles so peinlich empfunden wird! Ich dachte, Sie überließen das Denken dem Menschen, der Sie auf seine Weide stellt.“

Sie sah mich an. Was erwartet Sie denn?

„Wenn ich“, begann ich mit Vorsicht, „mir die Freiheit nehmen darf, Sie einzuladen? Der Heidegasthof ist gar nicht fern. Dort gibt es eine gute Weide.“

In einem Satz sprang sie über den Graben. Die Hufe schlugen neben mir auf. Wir gingen frisch durch den Morgen, links lagen Wiesen, rechts Heidefeld.

„Es ist eben das Unglück“, begann sie, indem sie den Hinterkörper mit ihren Schritten schwenkte, „das Unglück, daß unter euch Menschen die wenigsten unsere Sprache verstehen. So können wir niemals Kontakt bekommen. Zwei Jungen, die mich zu hüten bestellt sind, hab' ich bei Ihrem Gespräch belauscht. Die Kuh“, sagte der Ältere, „hat nur einen einzigen Ausdruck — „Wuh“, machte der Kleinere. — Richtig“, sagte der Große. — Aber nun bitte ich Sie, sagen Sie selber: fehlt uns denn irgendeine Botabel in unserer Sprache? Sind wir nicht fähig, jede Bewegung unseres Gemütes wiederzugeben? Denken Sie, wenn wir Ruhe unvernünftig genug wären, zu sagen: Der Mensch hat nur einen einzigen Laut in der Kehle, nämlich den menschlichen Laut. — In unserem Wuh... hören Sie nicht darin die Begehrtheit der Liebe, die Bereiztheit des Hoffens, die Ungebild der Verlassenheit, den Rockebur der Befeldigseins? Als sie mir mein Kind von der Weide nahmen, brüllte ich Wuh! Später seufzte ich Wuh... Und am Ende sagte ich lächelnd, leise, ergeben: Wuh. Und ich betete vor Dankbarkeit, denn ich

bemerkte — spät, wie Bemerkungen dieser Art immer kommen —, daß es gut ist, wie es geschieht ist.“

„Sie sollten die Remotoren einer Unverständenen schreiben“, sagte ich und legte die Hand auf den schönen Nacken. So gingen wir nebeneinander.

„Sehen Sie doch die herrliche Morgenstunde“, lächelte die Kuh, „wie sie durch die graue Luft vorkämpft. Und die weite Weide! Die Wiesen! Ein Fluß ist auch in der Nähe. Wann soll ich denn da zu schreiben beginnen! Wann fände ich Zeit dazu! Was gibt es nicht alles zu sehen in dieser göttlichen Welt!“

„Das ist die Weide“, sagte ich.

„Führen Sie mich bitte“, bat sie und drängte ihre braunweiße Seite an meinen Arm. „Was sollte ich sagen, wenn man mich überraschte! Ich würde niemand verstehen!“

Wir gingen über einen Steg, der den Graben überquerte und links vom Gasthaus direkt in die Wiesen führte. An einem Knick, der zwei Weiden voneinander trennte, nahm ich Platz. In meiner Nähe graste die Kuh. Gefäßigt, setzte sie sich an meiner rechter. Mit ihren bekümmerten Augen und schmerzlichen Munde rebete sie, unermüdet, sie machte dem lange verschlossenen Herzen die Türen weit.

„Wie schön ich die kleinen Vögel finde“, sagte die Kuh. „Sehen Sie, da flühen sie raschelnd durch's Laub.“

„Ich sehe gar nichts“, sagte ich.

„Dort in den Büschen. — Reulich sagte der Hütejunge: Der Mensch muß sterben, das ist sein Schicksal.“ Der kleine Bruder verstand ihn nicht. — „Das Leben entweicht aus dem Körper“, sagte der Große, „und der Körper wird begraben oder verdrammt.“ — „Bekümmert das mit uns Nüben auf dieselbe Weise?“ fragte ich ihn.

„Müssen wir also sterben?“ Der Junge schlug mir aber den Zweig auf die Nase, und der Kleine rief mich am Schwanz.

„Sie sollten Ihre Gedanken“, bemerkte ich, „der Menschheit nicht vorenthalten. Sie würden sich selber den besten Dienst erweisen, wenn Sie ihre Gefinnung, zum besseren Verständnis Ihres ganzen Geschlechts, der Welt mitteilen wollten.“

„Nein“, sagte sie mit Schwermut um Auge und Mund. „Die Menschen verstehen, wie man sagt, sich selber nicht untereinander. Wie sollten sie eine Kuh verstehen.“ —

Auf solche Weise saßen wir nebeneinander. Wir hörten Sonne, Wollen und Blumen, Stille und Ferne reden, die Flöte des Ton, die große Musik.

Der Wolf und das Geigenspiel

Im Zoologischen Garten zu London hat man Versuche angestellt, um zu ergründen, ob etwas Wahres an den alten Geschichten ist, monoch die Wölfe die Töne von Streichinstrumenten fürchten und bei Gehör dieser Töne zittern. Aus der Kinderzeit ist die Erzählung von jenem Russe bekannt, der auf einer Aermelh ausgepielt hatte und den auf dem Heimwege die Wölfe verfolgten. Der Russe fiel in eine Grube, in der sich schon ein Wolf befand, und kam in der Angst auf den Gedanken, dem Wölfe etwas vorzuspielen. Der Laut der Geige entsetzte den Wolf so sehr, daß er auf den Geigemann keinen Angriff wagte, und dieser nach Stunden der Pein gerettet werden konnte.

Die in London mit den Wölfen angestellten Versuche haben nun ergeben, daß der Ton gewisser Geigenstimmen bei Wölfen, bei europäischen sowohl wie indischen, die größte Erregung und Furcht hervorrief. Das Instrument wurde zuerst hinter dem Rücken eines Wolfes gehalten, so daß er nichts davon sehen konnte. Schon beim ersten Ton fing er an zu zittern, sträubte das Haar, zog den Schwanz zwischen die Beine und troch unruhig in seinem Käfige umher. Als dann die Töne lauter wurden, zitterte der Wolf noch weit mehr und verriet durch unzweideutige Zeichen so große Angst, daß sein Körper zur Einstülpung der Körperhöhle neigte, wie diese dem

Tiere sonst schaden könnten. Ein anderer, gleichfalls diesem Zoologischen Garten angehörtender Wolf gab sein Mißfallen an der Musik auf andere Weise zu erkennen. Er sträubte zunächst die Haare, bis er dadurch viel größer als gewöhnlich aussah, und zog seine Leihen zurück, so daß seine weißen, vom dem roten Zahnfleisch scharf absteckenden Zähne deutlich sichtbar wurden. Im übrigen verhielt er sich ganz still. Erst als der Mann, der das Instrument gespielt hatte, sich ohne dieses vor den Käfig stellte, sprang der Wolf mit fürchterlichem Geheul auf ihn und versuchte, sich auf ihn zu stürzen.

Gewichtsunaufnahme der Erde. Nach astronomischen Berechnungen nimmt das Gewicht der Erde alljährlich um 70 000 Allogramm infolge der ununterbrochenen Sternschnuppenfälle zu. Man hat die jährliche Zahl der Sternschnuppen auf 146 Milliarden mit einem Rauminhalt von 146 Kubikmeter berechnet.

Opfer der Arbeit. Beim Bau des Panamakanals fielen über 22 000 Arbeiter dem mörderischen Klima zum Opfer.

Botanisches im Volk. Frau Rüche, Haushalt. G. Büschler. Gemeinlichkeitsbewegung. St. Barbara. Revolutions. Dr. John Schmitt. Valentin. und Constance. Art. Kersch. Anselm. Th. Schröder. Knauth in Berlin. Verlag: Borntraeger-Berlin G. m. b. H. Berlin. Druck: Borntraeger-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt. Berl. Singer u. Co. Berlin G. m. b. H. Zweibrücken. 1. Seite 2. 3. 4.

Finanzkönige auf Reisen.

Harriman in Polen und Deterding in Rumänien.

Der bekannte amerikanische Finanzmann William Averell Harriman wird dieser Tage in Berlin erwartet, wo er mit deutschen Gruppen über die Organisierung seiner ober-schlesischen Interessen zu verhandeln gedenkt. Sein europäischer Vertreter wohnt bereits im Berliner Hotel Adlon, Unter den Linden. Im Anschluß daran will Harriman sich nach Warschau begeben, wo er der polnischen Regierung einen neuen Vorschlag zur Elektrifizierung des südwestlichen Polen machen will. Harriman interessiert sich in Polen und Oberschlesien für

Zink, Stahl und besonders für Elektrizität.

Die ober-schlesischen Interessen Harrimans bestehen aus zwei großen Gruppen. Die erste ist die Silesian American Company, die den ost-oberschlesischen (polnischen) Teil des Giesche-Konzerns umfaßt und neben Kohlen hauptsächlich Zinkgruben beherrscht. An dieser Gruppe ist außer Harriman die Anaconda Copper Mining Company, der größte Kupferkonzern der Welt, beteiligt. Der zweite von Harriman kontrollierte Ost-schlesien-Konzern ist die Consolidated Silesian Steel Corporation, an der die drei wichtigsten, jetzt ebenfalls polnischen Eisen- und Stahlwerke zusammengefaßt sind: die Bismarckhütte, die Laurahütte und die Kattowitzer Bergwerks A.G. Diese Unternehmungen kontrollieren rund die Hälfte der gesamten polnischen Eisenindustrie.

Was den neuen Harrimanschen Elektrifizierungsplan für Polen betrifft, so muß daran erinnert werden, daß im Sommer des Jahres 1929 W. A. Harriman einen umfassenden Plan bereits vorgelegt hat, der aber dann von der polnischen Regierung abgelehnt worden ist. Daraufhin hat Harriman sich aber noch nicht aufständig von elektrizitätswirtschaftlichen Projekten in Polen zurückgezogen, sondern sich an Vorschlägen zu beteiligen versucht, die von einigen französischen Gruppen ausgingen. Im Gegensatz zu den alten Vorschlägen, wonach der Harriman-Gruppe eine weitgehende Monopolstellung auf Kosten der betroffenen Gemeinden zugewilligt worden wäre, soll das neue Projekt wesentlich günstiger sein.

Freilich behauptet schon jetzt eine Meldung aus Warschau, die polnische Regierung werde auch die neuen Pläne Harrimans

ablehnen, weil sie kein zentrales Kraftwerk und die polnische Kraftwirtschaft regional ausbauen wolle.

Sanierung der rumänischen Delwirtschaf.

Unmittelbar nach dem endgültigen Zustandekommen der großen rumänischen Stabilisierungsanleihe, an der sich interessanterweise diesmal englische Banken nicht beteiligt haben, hat sich Sir Henry Deterding, der Leiter des englisch-holländischen Royal Dutch Shell-Konzerns nach Rumänien begeben, wo er vom König und den Ministern mit großen Feierlichkeiten empfangen worden ist. Zweck des Besuchs ist zweifellos die Sanierung der rumänischen Petroleumindustrie, die im letzten Jahr nicht hat glücken wollen.

Rumänien, in dessen Wirtschaft die Petroleumindustrie seit jeher eine überragende Rolle spielt, leidet nicht nur unter dem internationalen Preisrückgang für Petroleum und Petroleum-erzeugnisse im allgemeinen, sondern im besonderen unter der von Jahr zu Jahr immer stärker forcierten Erdölproduktion. Im Jahre 1925 hatte die Produktion 2,32 Millionen Tonnen betragen und stieg bis 1929 fortgesetzt weiter auf 4,83 Millionen Tonnen, das sind 108 Proz. mehr als im Jahre 1925. Das Jahr 1930 brachte dann trotz des zurückgegangenen Weltbedarfs und trotz der sinkenden Preise eine weitere starke Steigerung auf 5,72 Millionen Tonnen, das sind 147 Proz. mehr als 1925. Etwa ein Fünftel der rumänischen Produktion wird von der Astra Romana gestellt, einer vom Royal Dutch Shell-Konzern kontrollierten Gesellschaft. Im Jahre 1929 hatte deren Produktion 852.000 Tonnen betragen, im Jahre 1930 dagegen 1,04 Millionen Tonnen.

Schon im vergangenen Jahre waren Versuche gemacht worden, die rumänischen Delgesellschaften syndikalismäßig zusammenzuschließen, um die Produktion zu droffeln und die Preise zu regulieren. Diese Versuche schlugen fehl, und der Wettbewerb der Delgesellschaften Rumäniens war noch heftiger als zuvor. Offenbar wird jetzt nicht nur ein Produktions-, sondern auch ein Exportmonopol für Petroleum geplant. Daß dabei an solchen Organisationen der Shell-Konzern einen hervorragenden Anteil erhalten würde, ist selbstverständlich.

Zwar Kreuger berichtet.

Der Zündholzkönig zahlt wieder 30 Prozent Dividende.

Die Spitzengesellschaft des schwedischen Kreuger-Konzerns, das Finanzunternehmen Kreuger u. Loß, veröffentlicht jetzt seinen Jahresbericht für 1930. Die Verwaltung dieses weltumspannenden Unternehmens befaßt sich in ihrem Bericht eingehend mit den Methoden der Krisenbekämpfung auf internationaler Basis. Besonders wird auf die Bedeutung hingewiesen, die eine Wiederherstellung normaler Zustände auf dem Markt der ausländischen Schuldverschreibungen für die Weltwirtschaft hätte. Eine Wiederbelebung dieses Marktes, so heißt es im Bericht, würde das Exportgeschäft der Gläubigerländer sofort günstig beeinflussen, auch würden damit die Hauptfaktoren, die heute die Warenpreise dauernd unter Druck halten, beseitigt werden. Zu diesem Zweck sei aber die Hilfe der Regierungen und Zentralbanken notwendig.

Die Nachfrage nach Staatsanleihen in Verbindung mit industriellen Konzeptionen war im Berichtsjahr noch stärker als 1929. Die Gesellschaft hat jedoch bei der schlechten Verfassung des Marktes ausländischer Schuldverschreibungen starke Zurückhaltung auf diesem Gebiet geübt. Der Anleihebetrag, der gegen Zündholzkonzessionen gewährt werden kann, ist verhältnismäßig gering, und die Gesellschaft ist daher stark daran interessiert, andere Objekte als Grundlage für internationale Kredite zu finden. Sie sieht hier ein starkes Tätigkeitsgebiet auf dem Markt der Hypothekendarlehen.

In dem Gewinnausweis kommt die Weltbedeutung des Kreuger u. Loß-Konzerns deutlich zum Ausdruck. Der Gesamtgewinn ist im Berichtsjahr noch von 108,5 auf 122,3 Mill. schwed. Kronen gestiegen. Hieron stammen 90,16 gegen 65,06 schwed. Kronen aus laufenden Gewinnen und 32,18 gegen 43,28 Mill. schwed. Kronen entfallen auf Gewinne aus einmaligen Transaktionen. Die Verteilung der Gewinne läßt erkennen, wo das Schwergewicht des Kreuger-Konzerns liegt. Rund 28,4 Mill. schwed. Kronen entfallen Dividendeneinnahmen aus Industriekapitalen, 9,9 Mill. schw. Kr. Einnahmen aus Grundbesitz, 4,7 Mill. schw. Kr. Dividenden aus Bankaktien und 22,9 Mill. schw. Kr. Zinseinnahmen aus Schuldverschreibungen. Die Einnahmen aus Zündholzkonzessionen brachten neben Beteiligungen 18,7 Mill. schw. Kr. Einschließlich des Gewinnantrages aus dem vergangenen Jahr ergibt sich ein Gesamtüberschuß von 214,3 gegen 153,3 Mill. schw. Kr. Der Generalversammlung wird wieder eine Dividende von 30 Proz. vorgeschlagen.

In der Bilanz stellen die ausländischen Staatsanleihen und ähnliche Schuldverschreibungen den stärksten Posten in der phantastischen Höhe von rund 420 Mill. schw. Kr. (470 Millionen Mark) dar. Hierunter befinden sich auch die Anteile des Kreuger-Konzerns an der Young-Anleihe und die verschiedenen neuen Monopolanleihen für Rumänien, Griechenland und Polen.

Bei der wichtigsten Tochtergesellschaft, der Schwedische Zündholzfabriken A.G., ist über das Kapital nunmehr von 270 auf 360 Mill. schw. Kr. heraufgehoben worden. Dieses Unternehmen betreibt jetzt 250 Zündholzfabriken in 48 verschiedenen Ländern. Ihr Gewinn beträgt im letzten Jahr 57,6 gegen 54,2 Mill. schw. Kr., und die Dividende wird für 1930 wieder 15 Proz. ausmachen. Der große Besitz von Erzkonzernen des Konzerns, der in der Grängesberg-Gesellschaft zusammengefaßt ist, verfügt nach dem Geschäftsbericht dieses Unternehmens über Erzkonzernen von 2 Milliarden Tonnen. Der Jahresgewinn wird mit 24 Mill. schw. Kr. fast unverändert ausgewiesen. Dagegen wird die Dividende von 17 auf 12 Proz. gekürzt, da die internationale Eisentriebe für 1931 stark verringerte Umsätze erwarten läßt.

Schwerindustrie in Stalins Schule.

Stalin als Kronzeuge für den Lohndruck

Die rheinisch-westfälische Schwerindustrie bereitet für Mai und Juni eine neue mächtige Lohndruckoffensive vor. Die Zeitschrift „Ruhr und Rhein“, das offizielle Organ des Sangamvereins, betonomt bereits die öffentliche Meinung zu diesem Zweck. Sehr interessant und lehrreich ist aber, wie auch Sowjetrußland dabei für die deutschen Lohndruckabsichten nutzbar gemacht wird. Es heißt in der neuesten Nummer vom 10. April:

„In dem vielgesprochenen Rußland geht Stalin, der Mann eines kommunistischen Regimes, nicht von der Ueberlegung aus, wie an die Arbeiter ein möglichst hoher Ertrag aus der Produktion verteilt wird, sondern überall im Fünfjahresplan finden sich die Klauseln wieder, wie Ertragssteigerung, Kostenherabsetzung und Reinvestierung. Die russische Regierung hätte es gewiß leichter, wenn sie an die Arbeiterschaft hohe Löhne zahlen würde, aber nichts von alledem kennt das russische Regime. Sie weiß nichts von einer Kaufkrafttheorie, sondern bei ihr steht an erster Stelle die These, daß die Produktion dem Konsum voranzugehen habe. Man spricht dort nicht, wenn man die Löhne zu senken beabsichtigt, um Stilllegungen der Betriebe zu vermeiden, wie bei uns von einer „Primattheorie wirtschaftlicher und sozialpolitischer Anschauungen“; wenn wir auch nicht dem russischen Beispiel folgen wollen, so sollte doch diese dort geführte Produktionspolitik für uns eine Lehre sein.“

„Wenn wir auch nicht dem äußersten Beispiel folgen wollen...“, diese Einschränkung ist natürlich schwerindustrielle Rabulistik zur Irreführung der Öffentlichkeit. Aber selbst die deutsche Schwerindustrie wagt es danach nicht, öffentlich den fürchterlichen Raubbau an der Arbeitskraft zu propagieren, wie er in Rußland, im „sozialistischen Vaterland“, üblich ist. Das spricht Bände für die Verantwortungslosigkeit, mit der die deutschen Kommunisten in ihren Hofstaat-Biedern für das Arbeiterglück unter kommunistischer Führung die Kampfkraft der deutschen Gewerkschaften zu torpedieren suchen.

6 Proz. Dividende bei 12 u. Genef. Die Verwaltung der Kreuger u. Loß schlägt der Generalversammlung für 1930 eine Dividende von 6 gegen 8 Proz. im Vorjahre vor.

6¼ Mill. Geschäftsguthaben.

Die Konsum-Genossenschaft Berlin im März.

In den letzten Monaten wurde in der Konsum-Genossenschaft Berlin umgekehrt die Gütschrift der Umsatz-Rückvergütung für 1929/30 auf Geschäftsanteilkonto für diejenigen Mitglieder vollzogen, die den Betrag des Geschäftsanteils von 10 Mark noch nicht voll eingezahlt oder von der Rückvergütung angefordert hatten. Die Gesamtsumme der Geschäftsguthaben erhöhte sich dadurch um rund 1¼ Millionen Mark auf 6272019 Mark. Mit diesem Betrage des genossenschaftlichen Eigenkapitals steht die Berliner Verbraucherorganisation weitaus an der Spitze aller deutschen Konsumvereine. Die nächstgrößten Konsumgenossenschaften in Hamburg, Leipzig und Dresden weisen Geschäftsguthaben nur in Höhe von 2 bis 3 Millionen Mark auf. Im Durchschnitt entfällt in Berlin auf jedes Genossenschaftsmitglied ein Geschäftsguthaben von 30 Mark.

Die Zahl der Mitgliedererhebungen belief sich im März auf 1501; am Monatsende betrug der Mitgliederbestand 210 482.

Im Umsatz machen sich die Einwirkungen der überhöhten Arbeitslosigkeit und der Preissteigerungen in den verschiedensten Warengattungen stärker bemerkbar. Der private Einzelhandel weist schon seit Monaten verminderte Umsätze im Vergleich zum Vorjahr auf; die privatwirtschaftlichen Warenhäuser zum Beispiel berichten für den Monat Februar über einen Umsatzrückgang von 17,1 Prozent. In der Konsum-Genossenschaft Berlin betrug der Gesamtumsatz im März 6092 390,08 Mark, der Vergleich zum März 1930 zeigt eine Umsatzminderung um 991 877,30 Mark = 14,0 Prozent. Für die ersten neun Monate des laufenden Geschäftsjahres beziffert sich der Umsatz auf 59 118 828,43 Mark; der gleichen Zeit des vorausgegangenen Geschäftsjahres gegenüber ergibt sich ein Rückgang um 1,5 Prozent.

Der Einlagenbestand der konsumgenossenschaftlichen Sparkasse weist, trotz aller wirtschaftlichen Widrigkeiten, mit denen der Großteil der Mitglieder zu ringen hat, eine weitere Erhöhung um 373 191 Mark auf; die Summe der Spareinlagen betrug Ende des Monats 49 306 346 Mark.

Das Warenverteilungsnetz der KGB. wurde von neuem durch Errichtung einer Lebensmittelabgabestelle in Alt-Landsberg (Niederbarnim), Berliner Straße 25, erweitert.

Norddeutsche Kabel 10 Proz. Dividende.

Mengenmäßiger Umsatz auf Vorjahreshöhe.

Die Norddeutsche Kabelwerke A.G., Berlin, zahlt für das jetzt abgeschlossene Geschäftsjahr 1930 die hohe Dividende von 10 gegen 12 Proz. im Vorjahr. Der Rückgang der Umsätze, der sich besonders im inländischen Startstromkabelgeschäft, der auf ein Drittel des Vorjahrs sank, fühlbar machte, konnte durch verstärkten Export ausgeglichen werden. Auch der Bedarf der Reichspost an Leitungsdraht und Schwachstromkabeln hielt sich auf der Höhe des vorhergehenden Jahres. Ingesamt hielt sich der Umsatz mengenmäßig auf dem Stande von 1929, ging aber merkmäßig infolge der starken Preiseinbrüche auf dem Kupfermarkt um etwa 15 Proz. zurück.

In der Bilanz treten die starken Wertverfälschungen auf dem Metallmarkt deutlich zutage. So hat sich der Posten Borräte von

2,12 auf 1,39 Millionen Mark verringert, davon die Rohstoffe allein mit 0,59 Millionen Mark auf die Hälfte des Vorjahres. Diesem Abbau der Borräte entsprechend sind die Finanzverhältnisse bei der Gesellschaft erheblich jünger geworden. So erhöhten sich die Borräte von 1,39 auf rund 2 Millionen Mark und die Bankguthaben von 0,9 auf 1,12 Millionen Mark, während auf der anderen Seite die Schulden von 1,16 bis auf 0,72 Millionen Mark zurückgezahlt wurden.

Das neue Geschäftsjahr hat für die Gesellschaft mit einem guten Auftragsbestand eingeleitet. Hieran ist das Inland allerdings nur mit 50 Proz. beteiligt, so daß der Hauptanteil auf Exportaufträge entfällt.

Brown Boveri kürzt Dividende auf 5 Proz.

Der Aufsichtsrat der Brown, Boveri u. Co. A.G. in Mannheim hat beschlossen, die Dividende für 1930 von 9 auf 5 Proz. herabzusetzen. Der Reingewinn wird nach Abhebung von rund 1,4 gegen 1,88 Millionen Mark Abschreibungen mit 1,31 gegenüber 2,43 Millionen Mark ausgewiesen.

Geschäftsbericht und Bilanz der Gesellschaft liegen noch nicht vor. Es scheint aber jetzt schon sicher zu sein, daß der Gewinnausweis und die Dividendenkürzung eher als eine Vorsichtsmaßnahme für die Zukunft als den tatsächlichen Geschäftsergebnissen des letzten Jahres entsprechend anzusehen sind. Daraus deutet schon die Tatsache hin, daß der Umsatz des Unternehmens nicht wesentlich zurückgegangen ist, dagegen der Auftragsbestand in den letzten Monaten 1930 sich stark vermindert hat, so daß die Gesellschaft mit erheblich geringerem Auftragsbestand das neue Jahr begonnen hat.

Vorverlegung öffentlicher Aufträge.

Auf Grund eines Landtagsbeschlusses hat der preussische Finanzminister eine alsbaldige Vergabe der Bauarbeiten des preussischen Staates schon vor Beginn des Rechnungsjahres 1931 zugelassen. Desgleichen hat der Reichsarbeitsminister einen Vorgriff auf den Haushalt 1931 bei der Auftragsvergabe angeregt. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung solcher Maßnahmen für den Arbeitsmarkt empfiehlt der preussische Minister des Innern in einem Rundschreiben auch den Gemeinden und Gemeindeverbänden, die hauswirtschaftlich vorgesehenen Arbeiten baldmöglichst in Auftrag zu geben, soweit dies ohne nachteilige Beengung der Kredit- oder Kassenlage möglich ist und die zur Finanzierung der Arbeiten beschlossenen Anleihen genehmigt und in rechtsverbindlicher Form zugesagt sind.

Betonbau auf beschäftigt.

Die Beton- und Mauerbau-A.G. Berlin, deren Arbeitsgebiet sowohl im Betonhochbau, wie in Fundamentierungen liegt, nimmt für 1930 eine Dividendenkürzung von 12 auf 8 Proz. vor. Allerdings hat das Unternehmen seine Abschreibungen trotz erheblicher Reinvestitionen auf der Vorjahreshöhe von 210 000 Mark gelassen, so daß trotz der verringerten Umsätze einschließlich der Abschreibungen rund 19 Proz. des Kapitals verdient wurden. Bemerkenswert ist der Hinweis im Geschäftsbericht, daß der gegenwärtige Auftragsbestand — unter anderem ist das Unternehmen am Bau der Oberaltsperrre beteiligt — kaum geringer ist als im Frühjahr 1930.

Richtige Mundpflege: Odol
Zahnpasta 90,8 und 54,8
Mundwasser M 2,25 M 1,35 & 50,8
Zahnbürsten M 1.- und 60,8

